Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

38. Jahrgang.

Nr. 39 Bremen-Berlin, den 23. September. 1905

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Selbstbehauptung. (Antinomien und Disharmonien IV.) Von W. Sg. — Friedrich Richard Wimmer. Von Dr. A. Hasenclever. — Volksabende. Von Alfred Fischer. — Goethes Ansichten über Bibel und Religion. — Zur Richtigstellung. Von A. Kalthoff. — Erklärung. Von Dr. O. Veeck. — Die moderne Kunst, unser Bundesgenosse. Von Else Bittlinger. — Wo find' ich Gott? Von L. R. — Vom Büchertisch. — Aufruf.

Selbstbehauptung.

(Antinomien und Disharmonien IV.)

Wer lieb hat, der verzichtet aus Liebe hier auf sein Geld, dort auf seinen Vorteil; aus Liebe gibt er eine Absicht auf, die er gefaßt hat, wenn er sieht, daß er einem anderen dadurch Ärgernis bereiten würde. Die Liebe verlangt viele Opfer von uns; wir brauchen nur an unsern Heiland zu denken: was hat er nicht alles aus Liebe geopfert? Seine Ruhe, seine Familie, sein eigen Heim, schließlich sein Leben.

Ja, Liebe treibt den Menschen sich selbst zu vergessen, sich selbst zu verleugnen. Und doch ist das nur die eine Seite der Sache; denn auch das Umgekehrte gehört zur christlichen Liebe: Liebe sucht auch wieder sich durchzusetzen.

Sieh zu Haus! Da ist Vater und Kind, und das Kind will nicht, was der Vater will; soll der Vater dem Kind zu Gefallen auf seinen Willen verzichten, ihm seinen Willen lassen? Aber das Kind würde dabei in sein Unglück hineinrennen. Darum setzt der Vater seinen Willen durch und tut es aus lauter Liebe. Und wie es in der Familie geht, so auch im Ort und im Volk. Wie oft meint einer es gut mit seinen Mitbürgern; er will etwa, daß um der Gesundheit des Ortes willen eine Wasserleitung gelegt werde, aber die Leute wollen von seinem Plane nichts wissen, sie meinen, das koste nur Geld; aber wenn er weiß, welchen Segen die Anlage bringen wird, so verzichtet er nicht auf seine Absicht, sondern sucht auf alle Weise seinen Plan durchzusetzen: aus Liebe. Und wahrlich, es handelt sich doch nicht nur um leibliche Vorteile, die die Liebe allem Widerspruch zum Trotz durchsetzen möchte, sondern ebenso auch um Dinge, die für Geist und Seele wertvoll werden sollen.

Und wenn es hin und wieder vorkommt, daß einer nicht nur auf seinen Willen, sondern auch auf sein Leben verzichten muß um anderer willen, so verlangt doch auch manchmal die Liebe, daß wir unser Leben erhalten. Denn oft kann eines Menschen Tod viel weniger helfen als sein Leben; für die Armee, für das ganze Reich ist es meist besser, wenn der Feldherr in der Schlacht sein Leben nicht opfert, sondern es auf alle Weise zu retten sucht.

Das ist nun die große Aufgabe, die uns immer wieder gestellt wird: wir müssen prüfen, ob wir unsere Liebe betätigen sollen dadurch, daß wir nachgeben, verzichten und opfern, oder dadurch, daß wir festbleiben, unsern Willen durchsetzen und unser Leben bewahren.

Wir müssen prüfen, mit dem Verstande überlegen und berechnen; aber der Entschluß legt sich schwer aufs Menschenherz. Oder wird es Eltern nicht blutsauer, ihren Willen durchzuführen gegen die Wünsche der Kinder?

So schwer dem natürlichen Herzen die Selbstverleugnung fällt, so schwer wird es der Liebe, wenn sie nicht nachgeben darf, wenn sie allem zum Trotz sich durchsetzen muß.

W. Sg.

Friedrich Richard Wimmer.

Rede an seinem Sarge.

Von Dr. A. Hasenclever.

Mathäus 5, 9.

Wie der Blitz niederzuckt auf die Erde aus heiterem Himmel, so hat der Streich des Todes den teuren Mann getroffen, um dessen Sarg wir uns hier geschart haben. Wir empfinden es alle: ein Großer ist gefallen im Reich unseres Gottes, auf dem Felde unserer Kirche, ein Held, der tapfer gekämpft und den Sieg errungen und viele zum Siege geführt, zu einem Siege, der den köstlichsten Frieden bedeutet. Denn was war doch der eigentümliche Zauber, der von diesem Manne ausging auf alle, die ihm nahe traten im Leben? War's nicht die sichere Empfindung, die hier jeden ergriff: ja, hier haben sie ausgetobt, die Stürme, die Menschenherz und Menschenleben durchziehen; hier sind sie gelöst zu höherer Einheit, die Fragen und Rätsel und Widersprüche alle, die dem ringenden Menschengeist sich aufdrängen; hier ist volle Harmonie eines gottgeeinten, in Jesu Christo gefestigten Menschenwesens. Darum möchten wir auf ihn in vollstem Maße das Wort unseres Heilandes anwenden, das er einst einem solchen Jünger und Nachfolger zugerufen, selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Einem Wimmer hat in der Tat das ganze Sinnen und Streben, Leben und Wirken in Frieden geendet, nicht in dem Frieden, der schwächliche Ruhe bedeutet, sondern der die Kraft ist, die die Schwachheit der Erde und der Erdendinge überwindet.

Er hat's schon gezeigt in dem Sieg über den schwachen Körper, in dem sein mächtiger Geist arbeitete. Glich er darin nicht einem der Größten des Gottesreichs, dem Apostel Paulus, bei dem auch die gewaltige Fülle des Geistes in das schwache Gefäß eines gebrechlichen Leibes gefaßt war? Mit diesem Großen des Gottesreichs durfte unser Wimmer es bekennen: wenn ich schwach bin, so bin ich stark, und ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus! Um Gottes und Christi willen, um ihr Reich zu bauen, um

ihre Herrlichkeit den ihm anvertrauten Gemeinden und Seelen nahe zu bringen, hat er seinen schwachen Leib gezwungen in den Dienst des Geistes, hat er gearbeitet unermüdlich in hingebender, aufopfernder Pflichttreue, man kann sagen bis zum letzten Atemzuge. Denn als er seine Gemeinde verlassen mußte, da hat er hier in unserer Stadt noch seine letzte Kraft eingesetzt im Dienst der Kranken, in der Klinik und im Diakonissenhause, hat seine reichen Kenntnisse und sein pädagogisches Geschick noch verwertet im Unterricht der Jugend in unserem Kindergottesdienst. Und mit welcher Freude und Hingebung hat er auch diese Arbeit noch vollzogen, bis es Feierabend ward für den treuen Arbeiter im Weinberg des Herrn.

Ein Mann des Friedens! In noch höherem Sinn als der Einheit von Leib und Geist. Ein Sohn des Thüringer Landes hat Wimmer einst auf den Universitäten in Leipzig, Erlangen und Jena reiche Schätze theologischer Wissenschaft in sich aufgenommen. Aber bei einer Natur, wie er eine gewesen, da hieß es von vornherein: pectus facit theologum, das Herz ist's was den Theologen macht. Da werden wir es begreifen, daß einem solchen Manne Studium und Wissen nicht bloß der bequeme Weg war zur Erlangung von Amt und Brot, sondern vielmehr der steile mühevolle Pfad zu den lichten Höhen einer klaren Weltanschauung, in der das ganze geistige Innenleben, der forschende Verstand und die Glut des Gefühls und die Kraft des Willens zu harmonischer Einheit sich zusammenschließen. So etwas bildet sich aber nicht von heute auf morgen, das geht durch Stürme hinhindurch und kostet Kämpfe und oft genug auch ein Stück Herzens- und Menschenleben. Sie sind auch Wimmer nicht erspart geblieben, die innern Kämpfe, die einen Ausgleich suchen zwischen der überlieferten kirchlichen Satzung und der Freiheit wissenschaftlichen Denkens, die Kämpfe zwischen Glauben und Wissen, zwischen den Gestaltungen, die sich in der Vergangenheit auf religiösem und kirchlichem Gebiete gebildet, und den Anforderungen einer modernen Zeit. Wenn je einer, so hat Wimmer in diesen Kämpfen den Frieden und in jenen Gegensätzen Einheit gefunden. So war hier die volle Harmonie einer Menschenseele, in der die höchste geistige Erkenntnis mit der tiefsten Innigkeit des christlichen Glaubens verbunden war. Als Mann der Wissenschaft hat Wimmer die höchste Ehre davongetragen, die einem Theologen kann zu teil werden, den Ehrendoktor der Theologie, den ihm unsere Landesfakultät in Heidelberg verlieh, und als Mann des Lebens hatte er ein Gemüt wie ein Kind, so harmlos und schlicht, so bescheiden und anspruchslos, so offen und dankbar für jede Freundlichkeit, so vertrauensvoll für alles Gute, wo es ihm auch entgegentrat; wie ein Kind aber auch so fromm und so fest verbunden mit dem Vaterherzen und mit der leitenden Hand seines Heilandes. Denn das war es doch allein, was in allen jenen Kämpfen ihm den Sieg verlieh und in allen Gegensätzen, die dem ernst ringenden Geiste sich aufdrängen, Einheit und Frieden schuf: die volle Verwirklichung der Wahrheit, daß das Christentum doch vor allem persönliches Christsein heißen muß, daß der Glaube nicht ein bloßes Bekenntnis des Buchstabens ist und nicht bloß die Beobachtung kirchlicher Form, sondern die volle persönliche Hingabe an den Geist Christi, daß er das Herz läuternd durchzieht und das Leben gestaltet, an die Liebe Gottes, die das Dasein verklärt und seine trüben Wolken verscheucht und Kraft gibt in all seiner Schwachheit. Ja wahrhaftig, wie die Gewißheit der Liebe Gottes verklärend wirkt in einem Menschenwesen, wie die Lebensgestalt Christi mit ihrer Milde und Versöhnlichkeit, mit ihrer Demut und Geduld gestaltend und führend eingreift in ein Menschenleben, das hat uns Wimmer in so reicher Fülle gezeigt, daß sein lichtes Bild auch durch allen Staub des Parteihaders rein hindurchleuchtet, daß sie alle, ob sie rechts stehen oder links oder in der Mitte, ihm das Zeugnis ausstellen müssen, das jenem treuen Jünger ausgestellt ward: siehe ein rechter Israeliter nicht nur, nein, ein rechter Christ, in welchem kein Falsch ist. Ja, in Wahrheit eine anima candida!

Ein Mann des Friedens! was er besaß in seinem reichen Innenleben, er hat auch anderen davon in reichem Maße gespendet. Er hat ein Büchlein geschrieben mit dem Titel: Im Kampf um die Weltanschauung, er hat damit Tausende zum Sieg geführt in diesem Kampf. Er hat ein anderes geschrieben: Der Weg zum Frieden, und er ward damit wiederum Tausenden ein Führer zu diesem köstlichen Gute, das die Welt nicht geben kann.

Die aber vor allem haben seinen Friedensgeist stärkend erfahren, die ihm nahe traten im Leben. Die Seinen in erster Linie, die treue Gattin, die ihm schon vor Jahren im Tode vorausging, dann die treue Gefährtin seiner alten Tage, der das Leben nun gar einsam geworden. Wie haben sie für ihn gesorgt und ihn gepflegt, und wie haben sie dankbar wieder empfangen, was er ihnen aus seinem reichen Innenleben an Anregung und Ermunterung, an Stärkung und Kräftigung in schweren Tagen darbot.

Und die Gemeinden haben's erfahren, die ihm anvertraut waren. In diesen Gemeinden, in Würm, in Stockach und in Weisweil, da wird man noch lange reden von diesem schlichten, tiefsinnigen Pfarrer, der so treu gearbeitet und so herzinnig gepredigt, der sein Letztes hergeben konnte, um der Not der Armen und Kranken zu steuern, der manchen unwirschen Kopf durch sein Wort der Sanftmut und Liebe entwaffnete und bezwang.

Und wir alle haben es erfahren, die wir hier in unserer Stadt ihm nahetraten und uns freuten, Zeuge sein zu dürfen des freundlichen und friedlichen Lebensabends, der ihm beschert war.

Aber nun, da Gott ihn durch einen sanften Tod von uns genommen, da stehen wir an seinem Grab wohl in tiefem Schmerz, daß wir ihn verloren, aber auch mit dem innigen Dank gegen Gott, daß wir ihn besessen, und mit herzlichem Dank gegen ihn selbst für alle die innere Erquickung, die wir je und je durch Wort und Schrift, durch sein ganzes Wesen und Leben von ihm erfahren haben. Have pia anima! Gott schenke dir den Frieden, den du hier schon gekostet, nun in voller Fülle und Herrlichkeit vor seinem Angesicht. Amen.

Volksabende.

Mehr Liebe zum Volk, nicht nur Erbarmen mit den Elenden und Kümmerlichen, und Sorge für Hebung ihrer Not, sondern Liebe zum gesunden, starken Volk, ich glaube, sie tut uns not. Aus ihm steigen immer aufs neue die auf, die zu Besitz und Ansehen kommen, sie sollen nicht mit Bitterkeit einer Zeit gedenken, in der sie wie Menschen anderer Art galten. Wir müssen wirklich Ernst machen mit der Gleichheit aller Menschen vor Gott, und darum mit der Gleichheit aller Menschen für uns, mit der gleichen Schätzung aller Menschenseelen, ob sie unter der Arbeitsbluse oder dem Geheimratsfrack, unter der blauen Jacke oder dem seidenen Kleide sich bergen. Wir müssen liebevoll und geduldig die Töne suchen, die in unserer und ihrer Seele gleichmäßig klingen, wir müssen uns mit ihnen eins fühlen, als ein Volk, eine Gemeinde, als gleiche Gotteskinder.

Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. Wer die Bildungsmittel leicht zur Hand hat und Zeit genug, sich ihrer zu bedienen, der trägt Pflicht für die, denen die Zeit und das Geld zu beiden versagt ist, nicht daß er ihnen ein Almosen hinwerfe, sondern daß er mit vollen Händen gebe, weil, was er erwarb, ihm geschenkt wurde durch einen andern, nicht daß er's verscharre, wie ein Geizhals, sondern, daß er's habe für die anderen. Und im Geben wird er reicher werden. In unserer Tinten- und Druckerschwärzezeit gilt nur literarisch angerührte Weisheit; in den Köpfen der Volksmänner, hinter den Stirnen der Volksmütter, die viel gearbeitet, gesorgt und gesehen haben, liegt auch Weisheit, die werden sie spüren, die mit diesem Volk sich einlassen. Nicht diplomiert und doktoriert ist sie, aber sie ist vorhanden,

oder sollte dies Volk der Sprichwörter und Märchen arm geworden sein an Geist und innerem Leben?

Aber freilich, vor der Weisheit der Zeitungsschreiber mit ihren tönenden Redensarten und schnell fertigen Urteilen kommt solche gesunde Volksweisheit nicht recht mehr auf, im Beifallsrufen der Massen in den Volksversammlungen, im Gleichtritt des zielbewußten Parteimarsches verkümmert die Eigenart. Soll's so bleiben? Soll's schlimmer werden? Die Maschine mit der Gleichmäßigkeit ihres Betriebes und doch der nervenspannenden Aufmerksamkeit, die sie erfordert, arbeitet daran, die Menschen zu nivellieren, wie das Herdendasein in Schlafstellen und Mietskasernen und das Tamtam der Bierkonzerte das Eigenwesen abstumpft.

Mehr Liebe zum Volk wird darüber sinnen, wie Eigenart erhalten, neugeweckt, Gedankenleben in den Einzelnen aufgerufen, das Gemüt erregt, das Innenwesen vertieft, Leidenschaften entflammt, Suchen und Fragen gestillt werden kann.

Dem will vor allem Paul Luther dienen mit seinen großen und weitgehenden Ideen über „Deutsche Volksabende".*) Da begegnet uns weitausgebreitete Kenntnis der Literatur, ein feines künstlerisches Verständnis für das Schöne, ein weiter und doch tiefer Blick für die Empfindungen der Menschen. Nichts von Enge und Ängstlichkeit, die immer wenigstens die Sakristeitür noch knarren hören muß, wenn der Pastor irgendwo dabei ist. Da ist nichts zu finden von Andachten und Posaunenchören, und doch kommt Andacht über uns, und wir könnten uns am Ende des Vorgetragenen wohl ein kräftig Amen denken.

Wir können uns jenes Gemisch von Unterhaltung und Andacht, wie es vielfach in den Familienabenden der Kirchengemeinden üblich ist, nicht annehmbar machen, wir können nicht, es geht uns wider die Natur. Wer's kann, dem sei es gegönnt, der mag's tun, wir freuen uns, davon nichts, gar nichts bei Luther zu finden, selbst in der Beschreibung seines Christabends nicht.

Fest packt Luther das Leben an: „Das hohe Lied der Liebe", „Liebesleben" sind zwei seiner Volksabende genannt, „Die Arbeit" macht ein anderer den Leuten lieb, ohne daß sie mit Zuckerwasser übergossen wird, auf den Friedhof führen uns „Sinkende Tage", in „große Zeit" versetzen uns echt und ernst patriotische Darbietungen.

Luther hat herausgefunden gegenüber anderen Veranstaltern, daß es nicht gut ist, durch die Darbietung verschiedener Werke eines Dichters, die Menschen von einer Stimmung in die andere zu treiben, er will eine einheitliche Stimmung schaffen, durchklingen und verhallen lassen. Da ist's schwer, den Stoff zu finden. Es sollten in einer Gemeinde die Lesenden dem Unternehmer, ob es der Lehrer oder der Pastor oder sonst einer ist, der Liebe, Lust und Verständnis zur Sache hat, mit eigenen Funden helfen, zunächst freilich ist Luthers Buch so reich an fertig dargebotenem Stoff, daß zur eigenen Übung im Sammeln und zur Sammlung Zeit genug ist.

Noch bequemer haben Herausgeber und Verfasser es den Unternehmern gemacht in den „Volksabenden" von Hermann Kaiser. Da kann auch ein literarisch nicht firmer Mann die Sache in die Hand nehmen. Ein im Wortlaut fertiger Vortrag liegt jedesmal vor, er wird, um die Zuhörer nicht zu ermüden, an gegebenen Stellen unterbrochen, durch Deklamationen, Chöre, Sologesänge oder Aufführungen. Der Plan greift weit aus. Als Vorträge sind geplant, um nur einige zu nennen und einen Eindruck von der Vielseitigkeit des Geplanten zu geben: Muttersprache, Stadt und Land, Das Wetter, Die Sonne, Die Biene, Deutsches Bauerntum, Eine Spinnstube, Krieg und Frieden, Germanische Göttersagen, Das evangelische Kirchenlied, Die deutschen Ströme, Das Riesengebirge, Der alte Fritz, Deutsche in der weiten Welt, Telegraph und Telephon, Der Bergbau, Deutsche Hochschulen, Der Arzt, Der deutsche Humor, Richard Wagner, Deutsche Denkmäler.

*) Dr. Paul Luther. Deutsche Volksabende. Ein Handbuch für Volksunterhaltungsabende. 2. verm. und verb. Aufl. Berlin, Alexander Dunker, 1903, geh. 3,— ℳ., geb. 4,— ℳ. Mit über 100 Programmen für Volksabende und einer reichhaltigen Sammlung erprobter Stoffe aus Prosa und Poesie der Gegenwart.

Daß Herausgeber und Mitarbeiter können, was sie wollen, das haben sie in 7 Heften,*) die schon fertig vorliegen, bewährt. Eins habe ich erprobt und ganz probat gefunden: Hans Sachs von Richard Bürkner. Das beginnt mit dem Marsch aus den Meistersingern von Richard Wagner, vierhändig. Dann setzt der Vortrag ein und wird zunächst unterbrochen durch das Goethesche Gedicht: Hans Sachsens poetische Sendung. Nach der Behandlung der Jugendzeit im Vortrag tritt der Chor auf mit dem „Wach auf, es nahet gen den Tag", und leitet über zu der Zeit, da Luther in den Gesichtskreis Sachsens kommt, eine scenische Darbietung des Gesprächs: Disputation zwischen einem Chorherrn und einem Schuhmacher zeigt ebenso wie das nächste Stück des Vortrags Sachs als Bundesgenossen Luthers. Die Klagrede Hans Sachs' an der Leiche Martin Luthers und der gemeinsame oder im Chor gesungene Vers: „Das Wort sie sollen lassen stahn", schließen diesen Teil des Abends ab. Im zweiten Teil kommt der Meistersinger und Schwankdichter Hans Sachs zur Darstellung und zum Wort, endlich schließen zwei Fastnachtsspiele: „Frau Wahrheit will niemand beherbergen" und „Der Krämerskorb", wie die Schilderung des Greisenalters, des Todes und des Ruhmes dieses deutschen Schuhmacher-Poeten, der wir noch ein Schlußbild hinzugefügt hatten: „Hans Sachs in seiner Werkstatt lesend", umgeben von den Gestalten, die in den dargestellten Werken auftreten, das Ganze ab.

Es war gelungen; der jubelnde Beifall der den Saal füllenden Gemeindeglieder, die Ausdauer, mit der viele in drangvoll fürchterlicher Enge in den Gängen stehend bis zuletzt aushielten, wie die Rede über diesen Abend, die lange noch in der Gemeinde umging, geben uns Mut, in diesem Herbst und Winter mit anderen der vorliegenden Volksabende es zu versuchen.

Ja, der Herbst ist gekommen und der Winter naht. Ob für die tiefere und ernstere Arbeit, die Luther fordert, oder für die leichtere und rascher den Dank fördernde Art Kaisers, Mitarbeiter für Volksabende in Stadt und Land will dieser Aufsatz werben, nicht nur, nur ja nicht nur die Pastoren, sondern vor allem Laien unter unseren Lesern. Es wird mancherlei geplant, Bazare, Abendgesellschaften, Tanzresourcen, Dilettantenkonzerte. — Wie wär's mit einem Volksabend?

Mehr Liebe fürs gesunde deutsche Volk!

Alfred Fischer.

Goethes Ansichten über Bibel und Religion.

„So verdiente dieses Werk (die Bibel) gleich gegenwärtig wieder in seinen alten Rang einzutreten, nicht nur als allgemeines Buch, sondern auch als allgemeine Bibliothek der Völker zu gelten, und es würde gewiß, je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, immer mehr zum Teil als Fundament, zum Teil als Werkzeug der Erziehung, freilich nicht von naseweisen, sondern von wahrhaft weisen Menschen genutzt werden können."

Dieses Motto, welches der „Geschichte der Farbenlehre" entnommen ist, zeigt uns den Dichter als entschiedenen Gegner der Ansichten, die in den letzten Wochen so nach-

*) Volksabende herausgegeben von Hermann Kaiser, Verlagsbureau Gotha, Steinmühlenallee 5. Preis von 60 ₰ bis 1,20 ℳ. für das Heft. Für Abonnenten in Jahresserien zu 12 Heften keins über 1 ℳ. und das letzte Heft gratis. Bis jetzt sind erschienen: 1) Hans Sachs. Von Richard Bürkner. 1 ℳ. 2) Wilhelm Hauff. Von Dr. Hermann Mosapp. 75 ₰. 3) Königin Luise. Von Herm. Müller-Bohn. 75 ₰. 4) Luther. Von Dr. Hermann Mosapp. 80 ₰. 5) Joh. Seb. Bach. Von Gustav Höcker. 60 ₰. 6) Ludwig Richter. Von Richard Bürkner. 75 ₰. 7) Der Kyffhäuser. Von Hugo Greiner. 1,20 ℳ.

drücklich und lebhaft in Bremen und auch anderwärts betont worden sind. In der Tat kann man den ganzen Werken Goethes kaum eine einzige Stelle entnehmen, die geeignet wäre, der Entfernung der Religion aus dem Unterrichtsplan das Wort zu reden. Er freut sich, daß die Reformation dem Volke die Bibel, dieses köstliche Gut, wiedergegeben hat, das die katholische Kirche ihr vorenthalten hatte, und das nun manche Leute als nutzlos und schädlich aus der Schule entfernen möchten.

Wir lassen jetzt Goethe selbst reden. Zu den zahlreichen Angriffen auf die Bibel sagt er: „Ich für meine Person hatte sie lieb und wert; denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig, und die Begebenheiten, die Lehren, die Symbole, die Gleichnisse, alles hatte sich tief bei mir eingedrückt und war auf eine oder die andere Weise wirksam gewesen. Mir mißfielen daher die ungerechten, spöttlichen und verdrehenden Angriffe.“ In der „Geschichte der Farbenlehre“ schreibt er: „Jene große Verehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und Geschlechtern der Erde gewidmet worden, verdankt sie ihrem inneren Wert. Sie ist nicht etwa nur ein Volksbuch, sondern ein Buch der Völker, weil sie die Schicksale eines Volkes zum Symbol aller übrigen aufstellt, die Geschichte desselben an die Entstehung der Welt anknüpft und durch eine Stufenreihe irdischer und geistiger Entwicklungen, notwendiger und zufälliger Ereignisse bis in die entferntesten Regionen der äußersten Ewigkeiten hinausführt.“

Goethe spricht von „der Selbständigkeit, wunderbaren Originalität, Vielseitigkeit, Totalität, ja Unermeßlichkeit ihres (der hl. Schrift) Inhalts.“

Wie Goethe die Bibel auffaßt, lesen wir in mehreren seiner Sprüche in Prosa: „Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im besonderen auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und Ortsverhältnissen einen eigenen, besonderen, unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat.“

„Deshalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch, weil, so lange die Welt steht, niemand auftreten und sagen wird: Ich begreife es im ganzen und verstehe es im einzelnen. Wir aber sagen bescheiden: Im ganzen ist es ehrwürdig und im einzelnen anwendbar.“ Aus folgendem können wir sehen, wie wertvoll ihm Bibel und Christentum erschienen: „Wir wissen gar nicht, was wir Luthern und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unserer fortwachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle (Bibel) zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen. Mag die geistige Kultur nun immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen, und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen.“ Die Aufgabe der Religion spricht Goethe mit folgenden Worten aus: „Die Religion soll Frieden zwischen den Gesetzen jenes geistigen Reiches und der Sinnlichkeit des Menschen stiften.“

„Die christliche Religion ist ein mächtiges Wesen für sich, woran die gesunkene und leidende Menschheit von Zeit zu Zeit sich immer wieder emporgearbeitet hat, und indem man ihr diese Wirkung zugesteht, ist sie über aller Philosophie erhaben und bedarf von ihr keiner Stütze.“

In „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ unterscheidet Goethe drei Arten von Religionen, die auf der Ehrfurcht beruhen: Die ethnische Religion, die sich auf der Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, gründet, die philosophische auf der Erfurcht vor dem, was uns gleich ist, beruhend, und die christliche, die auf der Ehrfurcht beruht vor dem, was unter uns ist. Er beweist uns, daß ein Bekenntnis dieser drei zu einer vereinigten Religion schon von einem großen Teil der Menschheit, wenn auch unbewußt, ausgesprochen wird, nämlich im Kredo: „Denn der erste Artikel ist ethnisch und gehört allen Völkern, der zweite christlich, für die mit Leiden Kämpfenden und in Leiden Verherrlichten; der dritte zuletzt lehrt eine begeisterte Gemeinschaft der Heiligen, welches heißt: Der im höchsten Grad Guten und Weisen.“ Wilhelm Meister sagt zu den drei Lehrern dieser Religion: „Wenn ich nun zurückdenke, daß ihr den Kindern diese hohe Lehre, erst als sinnliches Zeichen, dann mit einigem symbolischem Anklang überliefert und zuletzt die oberste Deutung ihnen entwickelt, so muß ich es höchlich billigen.“ Tief und ernst hat Goethe über den Mißbrauch des Wortes Gott gesprochen: „Die Leute traktieren ihn, als wäre das unbegreifliche, gar nicht auszudenkende höchste Wesen nicht viel mehr als ihresgleichen. Sie würden sonst nicht sagen: Der Herr Gott, der liebe Gott, der gute Gott. Er wird ihnen, besonders den Geistlichen, die ihn täglich im Munde führen, zu einer Phrase, zu einem bloßen Namen, wobei sie sich auch garnichts denken. Wären sie aber durchdrungen von seiner Größe, sie würden verstummen und ihn vor Verehrung nicht nennen mögen.“ Er verehrt die Natur, da er in ihr überall das Walten Gottes verspürt: „Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, die Sonne zu verehren, so sage ich: durchaus! Denn sie ist eine Offenbarung des Höchsten, und zwar die mächtigste, die uns Erdenkindern wahrzunehmen vergönnt ist. Ich anbete in ihr das Licht und die zeugende Kraft Gottes, wodurch allein wir leben, weben und sind, und alle Pflanzen und Tiere mit uns.“

Über biblische Kritik äußerte sich Goethe zu Eckermann: „So rütteln sie jetzt an den fünf Büchern Moses, und wenn die vernichtende Kritik irgend schädlich ist, so ist sie es in Religionssachen, denn hierbei beruht alles auf dem Glauben, zu welchem man nicht zurückkehren kann, wenn man ihn einmal verloren hat.“

Zum Schluß sei noch das herrliche Wort erwähnt, das der Dichter, elf Tage vor seinem Tode, aussprach, und das seine Stellung zur Religion und zur biblischen Offenbarung deutlich erkennen läßt: „Echt oder unecht sind bei Dingen der Bibel gar wunderliche Fragen. Was ist echt als das ganz Vortreffliche, das mit der reinsten Natur und Vernunft in Harmonie steht und noch heute unserer höchsten Entwicklung dient.“

Zur Richtigstellung.

In Nr. 35 des Protestantenblattes versucht Dr. Veeck, bei nicht genügend orientierten Lesern den Schein zu erwecken, als ob ich, meinem sowohl im Goethebunde wie in meiner Broschüre über „Schule und Kulturstaat“ vertretenen Standpunkte entgegen, in meinem 1903 erschienen Buche „Religiöse Weltanschauung“ für einen staatsseitig zu erteilenden Religionsunterricht, wie Dr. Veeck ihn beibehalten wissen will, eingetreten sei. Dr. Veeck hat diesen Schein dadurch hervorgerufen, daß er aus meinem Buche eine Stelle abgedruckt hat, ohne seinen Lesern zu bemerken, daß sich diese Stelle, wie aus dem Zusammenhange unzweideutig hervorgeht, ausschließlich auf den Unterricht in der Religionsgeschichte, den ja auch die Eingabe der Bremer Lehrer an den Senat ausdrücklich fordert, bezieht, während Dr. Veeck meine, den abgedruckten Stellen vorangehenden Ausführungen über den Religionsunterricht seinen Lesern vorenthalten hat. Dagegen bemerke ich, daß ich in meinem von Dr. Veeck hervorgezogenen Aufsatz mein Urteil über einen Unterricht, welcher, wie es zur Zeit der Fall ist, „Religion“ unterrichten soll, deutlich genug ausgesprochen habe, und gebe, um Mißdeutungen entgegenzutreten, hier die Worte wieder, die Dr. Veeck auszulassen für gut gefunden. Es heißt Seite 224/25 des Buches:

„Wir treten mit dieser Frage des Religionsunterrichts

ein in eine der brennendsten Streitfragen der Gegenwart. Nirgends haben die Menschen die alten Schläuche so lieb, nirgends sind sie so leidenschaftlich darauf versessen, dieselben um keinen Preis außer Dienst setzen zu wollen, wie beim Religionsunterricht. Und doch geht auf diese Weise das Beste und Bedeutsamste, das unsere heutige Kultur uns gebracht, für die junge Generation verloren. Zu den bedeutsamsten und segensreichsten Ergebnissen unserer modernen Weltanschauung für den Religionsunterricht rechne ich ohne weiteres die Verschiebung, die derselbe infolge der modernen Geistesentwicklung in seiner allgemeinen Stellung zum gesamten Unterricht erhalten hat. Es gab eine Zeit, wo dieser Unterricht mit der Aufgabe belastet erschien, den Bestand des Staates und der Gesellschaft, das Heil der Menschen und ihrer Seelen zu garantieren, und derselbe deshalb eine führende Stellung im ganzen Jugendunterricht beanspruchte und nach dem Grundsatz behandelt wurde: je mehr desto besser! Aber so hoch wir auch die Religion im Geistesleben werten mögen: Der Religionsunterricht ist an dieser Wertung nicht unmittelbar beteiligt. Religion läßt sich leben und erfahren, aber nicht lehren und unterrichten. Lehren läßt sich jedes Wissen und jede technische Fertigkeit, — aber Religion ist weder das eine noch das andere; sie ist eine eigene Weise und Wärme des Empfindens, ein Gefühl und eine Kraft des Lebens. Wärme aber erhält und steigert sich nur an der Glut einer anderen Wärme, Leben befruchtet sich nur durch anderes Leben, das ihm nahe kommt und ihm sich verbindet. Was wir aber von der Religion wissen, also auch lehren, unterrichten können, das ist nicht ihre Wärme, ihr Leben, sondern ihre äußerlich wahrnehmbare Wirkung, der Niederschlag, den sie in der Geschichte der Völker oder der einzelnen Menschen zurückgelassen hat. Nicht also Religion, sondern Religionsgeschichte im weitesten Sinne des Wortes ist Gegenstand des Unterrichts, kann nur Gegenstand des Unterrichts sein." —

Das sind, nur kürzer gefaßt, ganz die gleichen Grundsätze, die ich neuerdings mündlich und schriftlich vertreten habe, und ich darf es mir also ernstlich verbitten, daß Dr. Veeck mich für seine und seiner Gesinnungsgenossen gegen die Eingabe der Bremer Lehrerschaft betriebene Agitation in Anspruch nimmt.*) A. Kalthoff.

Erklärung.

Die von mir abgedruckten Sätze stehen dort in dem vollen lückenlosen Zusammenhange, wie ich sie angeführt habe. Sie werden so lange gelten, als sie von Herrn Dr. Kalthoff nicht widerrufen sind. Sie betreffen den „staatsseitig zu erteilenden Religionsunterricht", während die von Dr. Kalthoff mitgeteilten Sätze sich auf die Art und Weise dieses staatsseitig zu erteilenden Unterrichtes beziehen. Ich werde mich auch durch diese „Richtigstellung" nicht abhalten lassen, aus den öffentlich erschienenen Schriften Dr. Kalthoffs mitzuteilen, was ich gerade eben für ersprießlich und wissenswert halte, auch wenn es dem Verfasser eben nicht genehm sein sollte. Herr Dr. Kalthoff selbst hat das auch nie anders gemacht, einerlei ob es den Freunden oder Gegnern gefiel oder nicht.

Vitznau. Dr. O. Veeck.

Die moderne Kunst, unser Bundesgenosse.

„Die größte Sünde", ein Drama von Otto Ernst, erschien vor einigen Jahren. Wo überall es aufgeführt worden, weiß ich nicht genau. Ich möchte, daß unser Blatt davon Notiz nimmt, weil es meiner Meinung nach beachtenswert, ja sogar von hoher Bedeutung ist, festzustellen, ob und wie solche Werke, Kinder unserer Zeit, im Kampf um die Weltanschauung wirken. Darum sei es mir vergönnt, einige Beobachtungen, die ich gemacht habe, mitzuteilen. Ich lasse den Inhalt nur ganz kurz folgen; das Buch ist für 2 Mark zu haben.

Die Tochter eines reichen Fabrikbesitzers wird abends, auf dem Heimwege aus einer Gesellschaft, von Strolchen überfallen und aus dieser Gefahr von einem jungen Lehrer gerettet. Sie lernen sich kennen, lieben und verloben sich mit einander. Das junge Mädchen ist aufgewachsen in einem orthodoxen Hause. Er, der Bräutigam, hat Theologie studiert, ist in Zweifel verfallen, aus denen er sich nicht anders zu befreien wußte, als indem er sich ganz lossagte von einem Gottesglauben und ein sogenannter Freidenker wurde.

Schon in den ersten Tagen nach seiner Verlobung erklärt er seinen Schwiegereltern, daß er sich selbstverständlicherweise nicht kirchlich trauen lassen würde. Das wird von den Schwiegereltern ebenso wenig verstanden, wie seine, trotz ihrer Unreife, edlen Ideen und Lebensauffassungen, die er ihnen klar zu machen sich bemüht. Er entführt seine Braut, und sie verleben, trotz sehr einfacher bescheidener Mittel, eine glückliche Zeit; sie freuen sich ihres ersten Kindes, sie freuen sich der Erfolge, die der junge Lehrer in seinen Vereinen erreicht.

Die in ihrer Eitelkeit und Oberflächlichkeit weit mehr als in ihrer Elternliebe, tief getroffenen Eltern können ihrer Tochter nicht nur nicht verzeihen, daß sie sie so blamiert hat, sondern verfolgen auch den Schwiegersohn und werden in ihrem Bestreben, denselben zu vernichten, noch bestärkt durch ihren Hausfreund.

Der Freund des Vaters ist ein orthodoxer Geistlicher, dem die Form über den Inhalt geht und der in der Beschränktheit seines Geistes nicht versteht, die höchste Pflicht des Seelsorgers zu erfüllen. Anstatt die in so schwierige Verhältnisse gebrachte Familie einander näher zu bringen, treibt er sie ganz auseinander.

Anstatt die jungen Leute reifen zu lassen, anstatt den jungen Mann in seinem ernsten wahrhaftigen Streben und Ringen sich selbst zurecht finden zu lassen und ihm wahrhaft protestantische christliche Liebe zu zeigen, hungern sie ihn in wahrstem Sinne des Wortes aus, sie nehmen ihm nach und nach alle Möglichkeiten, Frau und Kind zu ernähren. Das Kind stirbt ihnen, und sie überzeugen die gebrochene, kranke junge Frau, daß das nur eine Strafe Gottes sei, weil das Kind nicht getauft; nun sei die Zeit da, nun müsse der Mann sich kirchlich trauen lassen.

Er willigt ein, um seine Frau zu retten, und verpflichtet sich, seine Tätigkeit ganz aufzugeben.

Sie wird gesund, aber er — er ist ein gebrochener Mann. Er hat seine heiligste Überzeugung verraten, verkauft, er hat „die größte Sünde" begangen, er hat gesündigt wider den heiligen Geist, Math. 12, 31: „Darum sage ich euch: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung gegen den Geist wird den Menschen nicht vergeben." Und als sie das begreift, da drückt sie ihm selbst die Pistole in die Hand. Sie sterben zusammen. In demselben Augenblick kommen die Eltern, um der Tochter eine neue, elegante Toilette zu bringen und fassungslos fragen sie einander: Warum denn nur? Warum denn? Warum denn?

Es ist nicht meine Absicht, in folgenden Zeilen das Werk selbst zu besprechen, sondern es kommt mir, wie ich schon sagte, nur darauf an, auch in unserem Kreise zu erwägen: schaden oder nützen die Aufführungen solcher Stücke dem religiösen Leben unseres Volkes?

Das Stück ist in vielen großen Städten erst, so viel ich weiß, verboten, dann aufgeführt, dann lebhaft besprochen worden, und, wie das bei schnell lebenden Großstadtkindern geschieht, von neuem in den Hintergrund getreten, teilweise wieder vergessen, vielleicht nur noch erwähnt, wenn von Otto Ernst gesprochen wird. Aber die Welt besteht ja nicht nur

*) Ebenso ernstlich dürfen wir Gesinnungsgenossen des Herrn Dr. Veeck es uns verbitten, daß Herr Dr. Kalthoff unsere ehrliche gegnerische Meinungsäußerung gegen die Eingabe der 273 Lehrer als „Agitation" bezeichnet. Die „Agitation" in dieser Angelegenheit befand sich auf der anderen Seite. Wir behalten uns überdies vor, eventuell auch unsererseits ein Wort zu dieser Richtigstellung des Herrn Dr. Kalthoff zu sagen. Die Red.

aus Großstädtern. Die Münzen, die von den Großstädten ausgegeben werden, die rollen weiter in alle Welt, die gehen weiter in die kleinen Städte und aufs Land. Die neuen Münzen werden in der Großstadt schnell blind und alt, anders in der kleinen Stadt und auf dem Lande. Ihr Erscheinen erregt zuerst Erstaunen, in jedem Fall leises Mißtrauen, dann Mißfallen oder Bewunderung je nach dem, und das ist der Unterschied von der Großstadt. — Der Erfolg, den sie einmal gehabt haben, der bleibt.

„Eine neue Münze ist geprägt", erzählt einer dem andern, „heute kriegen wir sie." „So, — na ich war mit der alten ganz zufrieden." „Ja ich auch! Und unser Vater meint, die neuen Münzen, die machen sie immer kleiner, da kann man's dann immer so schlecht seh'n." „Ja, das ist wahr! Und unsere Mutter meint, das wär' überhaupt 'n rechter Unsinn, daß die Leute immer 'was Neues machen, das Alte wär' doch ganz gut, da hätt' man sich doch nu all' lang dran gewöhnt!"

Die neue Münze wird ausgegeben, von allen Seiten besehen. Zuerst sagt kein Mensch etwas, man muß mit neuen Sachen vorsichtig sein. Dann kommt der Abendschoppen und unser Vater sagt bedächtig: „Die neue Münze ist gar nicht unrecht, ich kann nu nich mehr so sehn, und die alte Münze war doch schon sehr abgegriffen, und auch schon sehr schmutzig, die neue die ist nun deutlich, es ist ganz gut." Und unsere Mutter sagt: „Die neuen Münzen sind ganz praktisch, sie sind nicht so schwer, sie ziehen mir nicht die Tasche so runter, wenn wir man immer viel davon hätten."

Genau so wird geprüft, was der Zufall oder vielmehr Gottes Wille hineinschleudert an geistigen Münzen, was durchsickert durch die Zeitungen und Bücher aus der Großstadt in die kleine Welt hinein. Was hat unser Vater und unsere Mutter wohl vom Kampf um die Weltanschauung gehört! Kampf? Ja warum denn kämpfen? Man war getauft, man war eingesegnet, um neun Uhr war Kirche, da ging man hin, alles war in schönster Ordnung. Dann ging Sohn und Tochter aus dem Haus. Dort in der neuen großen Welt konnten sie sich nicht abfinden mit ihrem schlafenden Glauben und begannen zu zweifeln. Aber auch zu Haus lasen sie in der Zeitung, daß man diesen oder jenen Pastor oder Professor angegriffen, wegen — ja wegen seiner Lehre. Sie lasen das und überlegten und grübelten: „Ha, glaube denn ich das, kann man denn das glauben?" Nun kommt der Zweifel und der schwere Kampf, sie haben oft keine wahren Helfer und Führer, sie werden nicht verstanden, und, was das schlimmste ist, sie haben nicht den Mut zu sprechen. So verfallen die Besten oft in Unglauben, die Gleichgültigen, und das sind die Mehrzahl, bleiben bei unklaren Ideen, ihr Glaube ist nicht mehr fest, aber sie denken nicht weiter darüber nach. Sie wissen nicht, woran es liegt, und schlafen wieder ein.

Ich möchte ihnen ein Beispiel anführen. Kommen da ein paar kluge junge Menschenkinder zu mir und sagen: „Ich halte Sie für wahr, ich habe gehört, daß Sie kirchlich-liberal sind, heut steht vom Fall Weingart in der Zeitung, erzählen Sie uns davon. Erklären Sie uns dies, erklären Sie uns das. Wir getrauen uns nicht, uns auszusprechen; erst der Fall Weingart hat uns den Mut gemacht, uns wenigstens gegenseitig zu offenbaren." So dämmert alles hin, und der erste liberale Geistliche, der vielleicht einmal in solch' eine altorthodoxe Gegend kommt, hat ein schwieriges Feld. Er darf nicht zu viel geben, denn er als Pastor darf vor allem nichts einreißen. Er kann nur langsam, vorsichtig umbauen, ausbessern. Dazu kommt, daß er bewacht ist in seiner Rede, wie kein Kaiser es mehr sein kann. Den gebildeten Beamten in der kleinen Stadt geht es oft ebenso.

Und in eine solche Gemeinde kommt eine kleine Theatertruppe, die gut spielt, und gibt Otto Ernst's „Größte Sünde".

Der Saal ist wenig besucht, man hegt keine großen Erwartungen, es ist ja ein modernes Stück. Aber es dauert nicht lange, — da verstummt jedes Gespräch, da lauschen sie wie gebannt, da fangen sie an mit zu leben, mit zu leiden, und, als der Vorhang fällt, da bleibt es still und stumm wie nach einer Predigt. — Sie, die Wenigen gehen hinaus, sie können sich noch nicht trennen, sie bleiben noch zusammen und sagen sich: „So ist's im Leben, so ist's aber auch wieder nicht, und wie sollte es sein!" Der Dichter hat einen Funken in sie hineingeworfen, der gezündet hat. Einer unter ihnen, der den Dichter verstanden, schreibt einen Artikel in ihr Käseblättchen, und der Direktor gibt die „größte Sünde" noch einmal. — Voll ist der Saal bis auf den letzten Platz. Sie kommen heute nicht unvorbereitet, die Freunde haben ihnen erzählt, die Freunde sind wieder mitgekommen. Sie hören nicht wie ein Premièren-Publikum der Großstadt, sondern sie nehmen Nahrung in sich auf für Jahre oder wenigstens für lange Zeit. Der Dichter zeigt ihnen ein Stück Leben, er legt den Finger auf Wunden, die auch viele von ihnen schmerzend tragen, er spricht unumwunden von Dingen, die sie nicht zu besprechen gewagt haben. Das konnte ihnen der Pastor nicht sagen, das konnte ihnen der Lehrer nicht erklären. Beide dürfen solche Schäden nicht berühren. Aber — — nun kann man mit ihnen sprechen, über dieses Stück, über Schäden, wie der Dichter sie schildert. Der Boden ihres Herzens ist locker geworden, der Dichter hat durchgepflügt und, Gott sei Dank, unsere Zeit hat Säeleute, die dahinein säen können, und Männer und Frauen auch, die diese Saat in sich pflegen.

Ja, aber war's denn der richtige Pflug, der da durch den Boden gegangen ist? Ist nicht vielleicht zu tief gepflügt, so daß die Saat an manchen Stellen nicht aufgehen kann? Was schadet das! Es gibt kein Feld, auf dem in einem Jahr alles gleichmäßig wächst. An manchen Stellen muß eben mehrmals gepflügt werden. Die Hauptsache ist, daß das Feld überhaupt gepflügt worden, und dafür müssen wir dem Dichter danken; denn wer wüßte nicht, daß pflügen schwerer ist, als säen und ernten!

Der Dichter läßt seinen Helden untergehen, und der muß ja auch fallen, denn er ist sich nicht klar über das, was er bauen will, er wirft den Menschen, die in ihrer orthodoxen Überzeugung groß geworden sind, seine Ideen an den Kopf, er versucht es gar nicht, sie ihnen vorzuleben, klarzumachen. Er ist selbst noch nicht klar, er ist noch nicht reif, als die Katastrophe über ihn hereinbricht. Aber Otto Ernst zeigt das orthodoxe Christentum in seiner Unduldsamkeit und seinem Jesuitismus, wie es leider oft uns begegnet. Vielleicht übertreibt er, vielleicht nicht, das kann kein einzelner entscheiden, ich will es mit diesen Zeilen gewiß nicht. Es ist auch für mich hier nicht nötig, denn meine Leute, von denen ich hier schreibe, die waren dem Dichter denkend nachgefolgt, die wußten zu sichten, was für sie paßt, was richtig ist, und, was nicht für sie paßt, das wußten sie auch.

Da saß ein junges Frauchen und schluchzte bitterlich, sie wußte, wie schwer der Kampf mit dem Leben, wie groß Neid und Mißgunst ist. Da saß ein junger Liberaler, der an sich ähnliches erfahren hatte, der wußte, was es heißt, zu sprechen: Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin. Und hinter mir sagte ein kluger, braver Bauer: „Ja wahr ist's, aber dumme Ludersch sein sie doch."

Ob orthodox, ob liberal, ich meine, jede Richtung muß froh sein, wenn die Menschen geweckt werden zum Nachdenken. Wir Liberalen aber, wir müssen doppelt dankbar sein. „Dumme Luderſch sein sie doch", sagt mein kluger, einfacher Freund. Sorgen wir, so weit es in unserer Macht steht, daß sie klug werden. Helfen wir, wenn uns im Leben solche ringenden Menschen begegnen, ihnen auf den rechten Weg; so soll unser freidenkender Protestantismus innere Mission treiben im wahren echten Sinne des Wortes. Helfen wir ihnen, indem wir ihnen ein anderes Christentum, als Otto Ernst es schildert, predigen und vorleben, und freuen wir uns über diese wie über jede Gelegenheit, die uns das Herz und den Kopf unseres Volkes öffnet zu einer Diskussion; denn nur durch denkende wachende Köpfe wird des Herrn Wort auch in unserer Zeit wieder wahrhaftiges Leben erringen können.

Else Bittlinger.

Wo find' ich Gott?

O Gott, an den wir glauben, daß er sei,
Erweise dich an tiefgebeugten Menschenherzen!
Wenn ihre Seele schreit aus innerer Not,
Wenn leer und öd und ohne Zweck ihr Leben ihnen scheint,
So fülle du ihr Herz mit deiner Gottheit Fülle.
Belebe ihren Mut mit deines ew'gen Lebens Kraft,
Mach' ihre müden Augen wieder stark und klar,
Zeig ihnen, daß du sei'st,
Du Geist, aus dem wir sind geboren,
Ohn' den wir nichts, mit dem wir alles!
Kein eitler Wahn bist du, wie ärmlich Denken
Von Menschenhirnen dich erklären will.
Mit unseres ganzen Wesens tiefstem Fühlen
Berühren wir die Fluten deines Seins.
Und untertauchend steigen krafterfüllt wir wieder auf.
Und wenn selbst dies uns dünkt ein nichtig Phrasenzeug und eitel Wortverlust:
Wenn eine Menschenseele sich zu unserm Kummer neigt und beut uns dar
Die Schale reinster Liebe, und löschet uns mit diesem Lebenstrank
Den heißen Durst der ödgebrannten Seele;
Wenn eine Hand wir spüren, die uns den Pulsschlag starken Mitgefühls noch spüren läßt,
Wenn wir ein Herz gefunden, das mit uns leidet, mit uns lacht —
Dann fallen immer weiter hinter uns des Lebens Schatten, und —
Wir haben, was wir suchten — Gott.
Und jeder edle Mensch, der ihn im Innersten ersehnt, hat ihn erleben dürfen.

F. L. R.

Vom Büchertisch.

„Der Türmer." Peabody sagte einmal: Der erkennt die Dinge richtig, der nicht nur die Dinge selbst vor sich sieht, sondern von seinem erhöhten Standorte aus auch über die Dinge hinweg um sie herum zu blicken vermag. —

Ich wurde an diesen Ausspruch erinnert, als ich zur Beurteilung für das Protestantenblatt den Türmer zugesandt erhielt (Monatsschrift für Gemüt und Geist von Jeannot Emil Freiherr von Grotthus). Zwar liegen mir (vom siebenten Jahrgang) nur die ersten acht Hefte vor (Oktober bis Mai). Aber daraus darf ich doch wohl für den ganzen Jahrgang schließen, was von diesen acht Heften gilt: Es ist das beste, reichhaltigste Familienblatt, das ich kenne! Der weite Horizont des Türmers umschließt das ganze Gebiet des modernen, geistigen Lebens. Philosophische, juristische, soziale Aufsätze wechseln mit literarischen Schöpfungen, Kunstkritiken, und des Türmers Tagebuch beschäftigt sich besonders mit Politik. Selbstverständlich nicht wie ein Parteipolitiker, sondern eben als der Türmer, der von der hohen Warte echter Menschlichkeit alles überschaut, an allem fühlend und denkend Anteil nimmt. — Ganz besonders habe ich mich gefreut über den großen Raum, den die Behandlung sittlich-religiöser Fragen im Türmer einnimmt. Der historische Roman: „Vor der Sündflut", von Johannes Dose, der uns an den Nordseestrand des 14. Jahrhunderts führt, schildert das Christentum und im klaren Unterschied davon das Kirchentum der Vergangenheit. Karl Ewald führt uns in der Erzählung: „Pastor Jespersens Weihnachtsabend" das methodistische Christentum der Gemeinschaftsleute vor Augen. Unter den Abhandlungen möchte ich besonders hervorheben: „Kirche, Religion und Sozialdemokratie" von Walter Mölke und die Betrachtungen von Dr. Fr. W. Förster-Zürich über „Religion und Christentum in Haeckels Lebenswundern". Es ist selbstverständlich, daß ein Blatt wie der Türmer in seinen religiösen Abhandlungen sich nicht auf die Anschauungen liberaler oder moderner Theologen beschränken darf. Sein Ausgangspunkt ist ja das Bildungsinteresse, keine religiöse Parteiabsicht auch kein Bekehrungsversuch. Darum müssen wir neben Walter Mölkes weitherziger und weitblickender Überzeugung auch den Versuch des Herrn W. Kuhaupt ertragen, die leibliche Auferstehung Jesu zu beweisen. Dieser und andere Artikel aus der Feder orthodoxer Verfasser sind doch auch im vornehmen Stile geschrieben und stehen turmhoch über dem Gezeter der orthodoxen Parteileute. —

Zwar das ästhetische Interesse an der Religion ist noch nicht Religion. Aber freuen darf es uns doch, daß der Türmer dem atheistischen Banausentum zum Trotz zu erkennen gibt, daß Religion und Christentum unauflöslich mit dem modernen geistigen Leben verbunden ist!

Und die Pessimisten unter den Theologen müssen doch auch zugeben, daß eine Zeitschrift wie der Türmer nicht soviel über Religion und Christentum bringen dürfte, wenn nicht das Interesse für Religion vorhanden und, wie ich glaube, im Wachsen wäre.

Übrigens beschränkt sich der Türmer nicht einmal auf das Reden über die Religion. Ich wenigstens habe in dem Aufsatz von F. Hemann „Persönlichkeit" und in dem von Marie Diers „Gewissensfälschungen" mehr gesehen — die Religion selbst, sittlich ernstes, frommes Denken, den Willen zum reinen Leben, das Streben nach Vollendung.

Gebhardt.

Adolf Harnack, Militia Christi — die christliche Religion und der Soldatenstand in den ersten drei Jahrhunderten. Tübingen, J. C. B. Mohr. 2 M.

Eine kirchen- und kulturgeschichtliche Studie. Mit der ihm eigenen Sachkenntnis untersucht der Verfasser, wie sich die Beziehungen zwischen Christentum und Militärwesen in den ersten drei Jahrhunderten gestaltet haben. Hierbei handelt es sich vor allem um drei Fragen: 1) Hat die christliche Religion selbst in ihrer Geschichte irgend einmal oder dauernd einen kriegerischen Charakter angenommen und Recht und Pflicht des heiligen Kriegs gepredigt? 2) Hat die Kirche militärische Organisation (in übertragenem Sinn) zeitweilig oder dauernd bei sich eingeführt und ihre Gläubigen oder einen Teil derselben als Soldaten Christi disziplinert? 3) Wie hat sich die Kirche zum weltlichen Soldatenstand und zum Krieg gestellt, ließ sie sie gelten oder duldete oder verurteilte sie sie? In geschichtlicher Darstellung werden hier Probleme erörtert, die bis heute für die Kirche Probleme geblieben sind. Es wird überhaupt immer mehr anerkannt werden müssen, daß die meisten der theologischen und ethischen Fragen, die unsere Kirche bewegen, schon in der alten Kirche als Fragen empfunden worden sind. In diesem Sachverhalt liegt es begründet, daß die vorliegende Untersuchung, trotzdem sie sich auf die Zeit bis Constantin beschränkt, doch manches Streiflicht auf die neuere und neueste Zeit fallen läßt. So untersucht Harnack beim ersten Problem die Frage, wie die Religion des Friedens und der Liebe sich in ihren Anhängern mit einem kriegerischen Geiste verbinden konnte. Diese Verbindung aber besteht heute noch. Harnack bemerkt: „Der kriegerische Orthodoxe ist eine ebenso bekannte Erscheinung in der Kirchenschichte wie der aggressive Asket und Pietist. Beide glauben die Kämpfe des Herrn zu führen und beide vermögen furchtbare Wunden zu schlagen. Die Geschichte der ‚Zionswächter' ist das dunkelste Kapitel der Kirchengeschichte". Die Erörternng des zweiten Problems zeigt, in welcher Weise die Kirche schon früh militärische Organisationen eingeführt hat. Der neueste Versuch dieser Art ist die Heilsarmee. Harnack hat ein auffallend günstiges Urteil über sie. „Die ‚Heilsarmee', eine Hervorbringung des Methodismus, betreibt die Christanisierung der ‚Christenheit' in der Form einer Organisation und mit Mitteln (auch in der religiösen Sprache), die den militärischen bis zum Anstößigen nachgebildet sind. Aber sie hat Großes erreicht und darf daher aus ihren Erfolgen das Recht ihrer eigentümlichen Konstitution beglaubigen. Die uniformierte und taktisch geschulte, kampfbereite, aber ganz friedliche ‚Militia Christi' ist die merkwürdigste Erscheinung der Organisation von Christen der Neuzeit." Daß das dritte Problem, die Stellung der Kirche zum Krieg und zum Kriegerstande heute noch nicht gelöst ist, vielleicht überhaupt keine endgültige Lösung zuläßt, empfindet jeder Christ, auch wenn ihn verschiedene Sekten nicht immer wieder daran erinnerten. Aber die vorliegende Schrift zeigt die Entstehung und das Zusammentreten der Faktoren, um deren Gruppierung die Kirche im Lauf der jahrhundertelangen Geschichte sich immer wieder bemüht hat.

Mit der Anzeige dieser Schrift möchte ich den Hinweis auf eine kleine Untersuchung desselben Verfassers verbinden, die beim Lesen je nach Gemütsart humorvolles Lächeln oder pessimistische Resignation erzeugen wird. Nicht als ob sie den Rahmen einer gelehrten Abhandlung irgendwo überschritte; sie zeigt vielmehr ganz die Harnacksche Art in der umfassenden Kenntnis der alten Quellen, ihrer geistreichen Benutzung und in der eleganten Form der Darstellung. Aber der Inhalt fordert direkt zu einem Vergleich mit der Gegenwart heraus. Es wird nämlich dargelegt, wie in den drei ersten Jahrhunderten jede Partei — die Heiden, die katholischen Christen, die Häretiker, die Philosophen — sich von irgend einer anderen Seite aus den Vorwurf des Atheismus gefallen lassen mußten. Lieblich geht es herüber und hinüber. Wer heute noch unter der moralischen (und strafrechtlichen) Wucht dieses Vorwurfs seufzt, hat ihn morgen selbst für einen anderen bereit. Ist es inzwischen viel anders geworden? Die Untersuchung führt den Titel: „Der Vorwurf des Atheismus in den drei ersten Jahrhunderten" und ist im jüngsten Heft der „Texte und Untersuchungen 2c." bei Hinrichs in Leipzig erschienen.

Berlin. Lic. Augar.

Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein.

Aufruf.

Es gibt auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens nach den Chinawirren und dem Hererokriege kaum etwas, was in weiten Kreisen unserer evangelischen Bevölkerung so unbeliebt wäre, für so töricht und zwecklos erachtet würde, wie die Sache der Heidenmission. Und doch sollten wir als Christen erkennen, daß die Mission keine bloße Liebhaberei und Spielerei etlicher sogenannter Frommer, daß sie vielmehr eine allgemeine Christenpflicht ist: eine Pflicht des Gehorsams gegen Gott, der da will, daß allen Menschen geholfen werde; eine Pflicht der Dankbarkeit gegen den Heiland der Welt, der uns aus Sündenbanden befreit hat, eine Pflicht der Barmherzigkeit gegen die Brüder, die noch in Finsternis und Schatten des Todes sitzen. Auch in Zeiten, in denen der Mission die öffentliche Anerkennung versagt bleibt, sollten ernste Christen nicht nachlassen, dieser ihrer hohen Verpflichtung mit Eifer und Treue, mit Glauben und Zuversicht nachzukommen.

Darum wendet sich der unterzeichnete Verein an alle, die es mit ihrem Christenberufe ernst meinen, und bittet sie herzlich, ihn bei seiner schweren und doch so verheißungsvollen, beständig wachsenden Arbeit im fernen Ostasien wirksam zu unterstützen.

I. Was will unser Verein?

Er will das Evangelium von Jesu Christo schlicht und einfach, wie dieser selbst es gepredigt hat, und mit ihm die sittlichen und religiösen Grundlagen, auf denen unsere Zivilisation, der Friede und das Glück jedes einzelnen und jedes Volkes ruht, den großen Kulturvölkern Ostasiens verkündigen.

Er will aber ferner auch, angesichts der Tatsache, daß der unchristliche Wandel vieler Namenchristen draußen der Mission schwere Hindernisse bereitet, und angesichts der Gefahr, daß aus Mangel an kirchlicher Versorgung Tausende und Abertausende von evangelischen Deutschen unserer Kirche und unserem Volkstum verloren gehen, die in Ostasien lebenden Glaubens- und Volksgenossen in kirchlichen Gemeinschaften sammeln und ihnen geistliche Versorgung angedeihen lassen.

II. Wo arbeitet unser Verein?

Wir arbeiten in Japan, und zwar dort als einzige deutsche Missionsgesellschaft. Unsere Hauptstationen sind Tokyo, Kyoto und Yokohama. Als Missionare stehen draußen Pfarrer Schiller, Pfarrer D. Haas und Pfarrer Ostwald, neben ihnen vier japanische Geistliche: Oiwa, Aoki, Haschinami und Kitahara, sowie als Helfer einige Theologie studierende Japaner und mehrere japanische Lehrerinnen und Bibelfrauen.

Unser zweites Missonsgebiet ist China, und zwar die deutsche Besitzung Kiautschou und die ihr zunächst liegenden Teile der chinessischen Provinz Schantung. Wir haben dort drei Pfarrer (Wilhelm, Lic. Schüler und Blumhardt), einen deutschen Missionsarzt Dr. med. Wick, einen chinesischen Arzt Li Ben King, die Schwester des Roten Kreuzes Jutta Stegemann und dazu zahlreiche chinesische Gehülfen in Schule und Hospital.

III. Wie arbeitet unser Verein?

Er sucht nicht möglichst viele Taufen und Bekehrungen nach Art der katholischen Mission in kurzer Zeit zu erzielen, sondern er predigt vor allem das Evangelium, in mancherlei Art, in verschiedenen Zungen, verständlich für Hohe und Niedrige, für Gebildete und Ungebildete. So streut er Jahr um Jahr edle Samenkörner des Christentums in die Volksseele der Japaner und der Chinesen und ist des frohen Glaubens, daß — wenn einst Gottes Stunde gekommen ist und die Völker genügend christlich beeinflußt sind — aus diesem guten Samen echt evangelische und christliche Volkskirchen in japanischen und chinesischen Formen erblühen werden.

Diesem Zwecke und Ziele dienen in Japan:

1. Unsere Schulen, nämlich die theologische Schule, die junge Japaner zu evangelischen Geistlichen heranbildet; die deutsche Fortbildungsschule, die unter Studenten, Kadetten, Volksschullehrern deutsche Sprache und Literatur und in Verbindung damit die evangelische Wahrheit verbreitet; die Armenschule und die Handarbeitsschule, in denen neben den üblichen Unterrichtsfächern auch in der Religion unterwiesen wird.

2. Ein wichtiger Teil unserer Arbeit in dem lernbegierigen Japan ist die literarische Mission. Es sind durch sie viele bedeutende deutsche religiöse Schriften ins Japanische übersetzt und verbreitet worden. Auch eine Monatsschrift in deutscher Sprache „Die Wahrheit" gibt unser Missionar D. Haas heraus, die in japanischen Kreisen gern gelesen wird.

3. Unsere kleinen, aber beständig wachsenden Gemeinden in Tokyo, Kyoto, Chiba und in einigen kleinen Dörfern nehmen alle die auf, die sich jetzt schon vom Christentum völlig durchdringen lassen und getauft werden wollen.

Daneben sorgen wir in Japan durch Predigt und Seelsorge für unsere deutschen Landsleute in Tokyo, Yokohama und Kobe.

In China arbeiten wir

1. ebenfalls durch Schulen. Wir besitzen in Tsingtau ein deutsch-chinesisches Seminar von über 100 Schülern, die dort zugleich Wohnung und Beköstigung erhalten und dereinst als Beamte, Kaufleute usw. ihrem Vaterlande dienen wollen. Wie wichtig ist es, daß sie in Christi Geist erzogen werden! Die Schule in Kaumi sowie diejenigen in einigen kleineren chinesischen Flecken sind mehr Volksschulen. Sie alle erfreuen sich vieler Anerkennung und auch mannigfacher Unterstützung durch angesehene Chinesen.

2. Von großem Segen ist unser Faberhospital in Tsingtau und das kleinere Hospital in Kaumi. Wieviel Heilung von leiblichen Schmerzen ist den Chinesen der Gegend durch diese Stätten schon zuteil geworden! Und wieviel Gelegenheit ergibt sich hier, auch an die Herzen der Kranken und Genesenden heranzukommen! Wie manch einer hat eine ganz andere Vorstellung vom Christentum aus dem Hospital mit hinausgenommen als er mitgebracht hatte! Das beste Zeichen dafür ist, daß viele in dauernder Beziehung zur Mission bleiben.

3. Auch in China wird von uns literarische Mission getrieben. Besonders die Schriften unseres verewigten Missionars D. Faber werden viel verkauft und gern gelesen.

In der großen Handelsstadt Schanghai haben wir uns der deutschen Landsleute angenommen. Die dortige deutsche Gemeinde und Schule sind indes jetzt so leistungsfähig, daß sie auf eigenen Füßen stehen können.

— Beinahe in jedem ihrer Schreiben eröffnen uns unsere Missionare neue Aussichten für unsere Arbeit, legen sie uns neue, weitergreifende Pläne vor; besonders infolge der gewaltigen Ereignisse, die sich in den letzten zwei Jahren dort draußen abgespielt haben, sind durch Gottes Hand plötzlich Türen aufgetan worden, von denen wir glaubten, daß sie noch lange verschlossen bleiben würden. Jetzt gilt es, Hand anzulegen und die Netze auszuwerfen, um die Seelen für das Reich unseres Gottes und seines Sohnes zu gewinnen. Wenn wir jetzt nicht arbeiten, sondern feiern wollten, würden wir den lauten Befehl unseres Gottes überhören und mißachten. Wir müssen vorwärts kommen, denn Gottes großes Werk ist es, das wir treiben.

Darum bitten wir alle, die mit Bewußtsein Christen sind und die Herrlichkeit des Glaubens an sich selbst erlebt haben: Kommt und helft uns bei unserem Werke! Stärkt unsere Reihen und baut mit an Gottes Reich draußen in der Ferne, Gott zur Ehre und vielen Brüdern zum Segen.

Berlin W., Kronenstraße 70.

Der Zentralvorstand des Allg. Evang.-Prot. Missionsvereins.

D. Aug. Kind.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen, 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt Beilage Nr. 39.
Bremen
Berlin. 23. September 1905.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Deutscher Protestantenverein. Einladung. — Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland. 7. Vorzüge und Gefahren. — Nachrichten. — Vereine und Versammlungen.

Deutscher Protestantenverein.
Einladung.

Berlin, den 10. und 11. Oktober cr. im Architektenhaus Wilhelmstraße 92/93. Großer Saal.

Dienstag, den 10. Oktober:

9 Uhr. 1. Sitzung des ständigen Ausschusses. Eröffnung. Der Aufruf. Diskussionsabende. Protestantentag.

6 Uhr nachmittags: Sitzung der I. Sektion des deutschen Protestantentages.

1. Beratungsgegenstand: Die protestantische Lehrfreiheit. Fortsetzung der Braunschweiger Debatte, eingeleitet durch Referate der Herren Stadtsyndikus Weise-Berlin und Pastor Baars-Vegesack.

2. Beratungsgegenstand: Welche Schritte müssen getan werden, 1) um das Wahlrecht der Frauen in der Kirche zu erreichen, 2) um dasselbe vorzubereiten, z. B. durch selbständiges Zusammenarbeiten mit den Gemeindeorganen. Referenten: Fräulein Helene Lange-Berlin und Pfarrer Gebhardt-Berlin.

Mittwoch, den 11. Oktober:

10 Uhr: 2. Sitzung des Ständigen Ausschusses. Die Resolutionen der Sektionen. Die Propaganda für die Presse.

Mitglieder des Deutschen Protestantenvereins haben zu allen Versammlungen freien Zutritt. Zur Sitzung der I. Sektion ist jedermann, auch Damen, herzlich willkommen. Die Verhandlungen der Sektionen haben satzungsgemäß vertraulichen Charakter.

Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland.

(Vgl. Beil. Nr. 6, 8, 9, 11, 32, 33.)

7. Vorzüge und Gefahren.

Die Gemeinschaftsbewegung will eine reformatorische Bewegung auf dem Boden der Reformationskirche sein. Daran muß sich das zusammenfassende Urteil über ihren Wert orientieren. Nach protestantischer Auffassung würde eine Bewegung auch dann reformatorisch zu nennen sein — und vielleicht gerade dann, wenn sie es nur auf religiöse Vertiefung des einzelnen abgesehen hätte, ganz gleichgültig dagegen, ob sie mit ihrer Art unmittelbar der Kirche nützt oder schadet. Die Gemeinschaftsbewegung fordert aber durch ihre eigene Haltung der Kirche gegenüber dazu heraus, sie nicht bloß in religiöser, sondern auch in kirchlicher Hinsicht zu würdigen.

a) Die religiöse Bedeutung der Bewegung.

„Biblisches Christentum" ist die Parole der Bewegung. Sie meint damit das Christentum, wie es Paulus versteht. Es braucht hier nicht erörtert zu werden, ob oder inwiefern das paulinische Christentum das biblische genannt zu werden verdient. Das letzte Urteil über die Bewegung wird ja allerdings wesentlich davon abhängen, ob man diese Frage bejaht oder verneint. Aber auch wer etwa das Christentum des Paulus von dem „Christentum Christi" abgelöst zu sehen wünscht, braucht in einer lebendigen Erneuerung des ersteren noch nicht bloß reaktionäre Triebkräfte zu vermuten. Denn niemand bestreitet der paulinischen Auffassung des Christentums wahrhaft religiöse Tiefe, und dem Versuch, sie konsequent in der Gegenwart durchzuführen, muß unter allen Umständen mindestens relativer Wert zuerkannt werden.

Ohne Zweifel hat zunächst das einen sehr hohen Wert, daß an das Christentum des einzelnen von seiten der Bewegung sehr hohe Anforderungen gestellt werden. Die persönliche Frömmigkeit des Paulus ist es, nach der man hier ringt, nach der man alle Äußerungen christlicher Frömmigkeit beurteilt. Man macht vollen Ernst mit Worten wie diese: „Christus ist darum gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. — Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur. — Ich vergesse, was da hinten ist und strecke mich zu dem, das vorn ist. — Durch Christus ist mir die Welt gekreuzigt. — Unser Bürgertum ist im Himmel, von wo wir auch als Heiland erwarten den Herrn Jesus Christus"; und darum: „nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir. — Das Leben ist für mich Christus." Soll man es nicht als einen Vorzug der Bewegung preisen, daß durch sie wieder einmal ein christliches Lebensideal von so hoher sittlicher Kraft und solcher religiösen Wärme und Tiefe mit lebendigem Ernst unserem Volk vorgehalten wird?

Nun macht man freilich der Bewegung zum Vorwurf, daß sie sich gar nicht an das „Volk", sondern an diejenigen wende, die schon längst unter der Einwirkung „gläubiger" Predigt stehen, daß sie also „im Fischkasten fische". Aber einmal ist das nur zum Teil wahr. In den Evangelisationsversammlungen, an Blau-Kreuz-Abenden, in den christlichen Vereinen junger Männer werden nicht bloß kirchlich Gesinnte, sondern auch ein nicht zu unterschätzender Prozentsatz gleichgültiger und dem Christentum feindlich gegenüberstehender Elemente gesammelt. Besonders scheint das von der „Zeltmission" zu gelten, einer Schar von Laienbrüdern mit evangelistischer Vorbildung, die unter Leitung von Pastor Paul und dem Evangelisten Vetter von Stadt zu Stadt ziehen und, um die teuren Saalmieten zu sparen, in sehr geräumigen Zelten ihre Versammlungen abhalten. Sodann aber ist jenes „Fischen im Fischkasten" überhaupt kein Grund zum Tadel, — wenn man von einzelnen Taktlosigkeiten absieht. Es ist vielmehr gerade ein Beweis für die Echtheit der in der Bewegung sich regenden Kräfte, daß sie das Christentum der „Gläubigen", der Kirchenchristen für reformbedürftig hält, daß sie sich nicht begnügt mit der Antwort, die einmal jemand dem Grafen Pückler auf dessen Frage, ob er denn den Heiland kenne, mit naiver Zuversichtlichkeit gab: „ja, ich bin positiv". Wenn die Gemeinschaftsbewegung die Frömmigkeit des Paulus als Muster aufstellt, so kann freilich der altgläubige Teil der Kirche sagen: „Das tun wir auch"; aber er muß sich sagen lassen: „ihr zieht nicht genug Konsequenzen daraus; ihr schließt Kompromisse mit dem Staat, der Welt und dem eigenen Fleisch". Das ist der Grund, weshalb zahllose ernste Christen aus allen Ständen der Bewegung zufallen: sie fühlen in ihr die

Reaktion des Gewissens gegen verknöcherte Form und fromme Phrase, gegen das Pastorenkirchentum, gegen die zahllosen Kompromisse zwischen Bibel und modernem Leben und gegen den Hauch von Unwahrhaftigkeit, der unser kirchliches Leben, unsere Gottesdienste, Synoden, Anstalten und Vereine durchzieht. Gegen Ende 1903 entbrannte eine heftige Preßfehde zwischen der „Reformation" und einigen Blättern der Gemeinschaftsbewegung, weil P. Paul und andere Führer vor dem Eintritt in die Anstalten der Inneren Mission, besonders in die Diakonenhäuser warnten. Da gebe es einen „unglückseligen Mischmasch" von Bekehrten und Unbekehrten. Brüder, die dort eingetreten wären, hätten erzählt: „Als wir sagten, wir haben den Heiland lieb, da hat man uns ausgelacht". Auch Paul habe früher bei den Diakonissen Extrafrömmigkeit gesucht, aber nun habe er herausbekommen: „Sie wissen nichts von Jesu. So machtlos und ungerecht diese und ähnliche noch absprechendere Urteile auch genannt werden müssen, es steckt in ihnen doch die richtige Empfindung: „Die Leute von der inneren — teilweise auch von der äußeren — Mission haben einen anderen Geist als wir." Es ist in der Tat nicht bloß Hochmut und Engherzigkeit, sondern auch Feinfühligkeit des Gewissens, wenn Gemeinschaftsleute diesen kirchlichen Anstalten mit einem gewissen Mißtrauen gegenüberstehen. Jene Anstalten sind und wollen sein Kinder des Pietismus. Aber zwischen diesem Anspruch und der Tatsache, daß man sich dort vielfach an Stelle lebendiger Herzensfrömmigkeit mit kirchlicher Wohlgesinntheit begnügt, besteht in der Tat eine Spannung. Vielleicht ist diese Spannung von dem Charakter alles Anstaltslebens untrennbar; aber es ist ein Zeichen für die religiöse Feinfühligkeit der Gemeinschaftsleute, daß sie diese Spannung so lebhaft empfinden. Dasselbe gilt von der ablehnenden Haltung, die sie den Kollekten, Bazaren, Wohltätigkeitskonzerten und all den anderen praktischen Mitteln gegenüber einnehmen, durch die man heute allenthalben „Liebesgaben" für „Glaubenswerke" zusammenbringt. Alle diese Mitteln sind bei den von ihnen gegründeten Missionswerken und Anstalten verpönt. Man begnügt sich, Nöte und Bedürfnisse bekannt zu machen und zu beten, besonders gern in Form des Gebetsbundes. Doch genug der Beispiele dafür, daß wir es in der Bewegung wirklich zum Teil mit einer Reaktion echt protestantischer Wahrhaftigkeit, mit einem Protest des Gewissens gegen gewisse Formen der kirchlichen Praxis zu tun haben.

Einen weiteren Vorzug der Bewegung erblicken wir darin, daß sie wieder einmal anschaulich macht, was biblische Gemeinschaft ist. Unsere Gottesdienste, Vereine, Konferenzen sollen und wollen das auch. Aber nicht gemeinsamer Kultus, nicht Statuten und Programme, nicht gemeinsames Bekenntnis, auch nicht gemeinsame Überzeugungen und gleiche Ziele machen das Wesen wahrer Gemeinschaft aus, sondern der eine Geist, von dem alle sich ergriffen wissen, den einer am und im andern wirksam spürt, dem jeder die eigene Individualität willig zur Läuterung und zum Dienst hingibt. Daß es dieser eine Geist ist, der sie alle zusammenhält, darin beruht nicht zum wenigsten die starke Anziehungskraft der Bewegung und ihrer Versammlungen. Es besteht deshalb auch eine innere Notwendigkeit für die Bewegung, sich der Kirche gegenüber wenn nicht ablehnend, so doch gleichgültig zu verhalten. Sobald man Wert auf die Übereinstimmung mit kirchlichen Formen, Anschauungs- und Ausdrucksweisen legt, besteht die Gefahr, daß sich an Stelle des Geistes die Kirchlichkeit als Hauptfaktor der Gemeinschaft vordrängt. Wer, wie der Verfasser, Gelegenheit hatte, gleichzeitig im Christlichen Verein junger Männer und in den kirchlichen Jünglingsvereinen in Berlin zu verkehren, wird das sicher bestätigt finden. Die letzteren haben gewiß auch Vorzüge, aber was „Gemeinschaft" im Sinn der Bibel, im Sinn des Paulus bedeutet, das illustriert besser der erstere, und zwar gerade deshalb, weil er keinen Wert auf Kirchlichkeit legt. Auch das muß man der Gemeinschaftsbewegung hoch anrechnen, daß sie die Bedeutung dieses Gemeinschaftslebens für die christliche Charakterbildung betont. Die Parole: ohne solche Erbauungsgemeinschaft kein gesundes Christentum! ist gewiß in dieser allgemeinen Form anfechtbar, aber den Gefahren unsers subjektivistischen Christentums gegenüber enthält sie doch eine sehr beherzigenswerte Wahrheit. Nicht, „daß der Übermensch werde", ist das Ziel christlicher Kultur, sondern wahre, von einem Geist getragenene Gemeinschaft!

Von sogenannten Laien ist die Bewegung ausgegangen; das Recht und die Selbständigkeit der Laien in religiöser Hinsicht verficht sie je länger, um so eifriger. Es versteht sich, daß wir das als einen weiteren Vorzug rühmen. Man kann geradezu von einer Nervosität der Gemeinschaftsleute gegenüber pastoraler Bevormundung reden. Die Laien sollen mündige Christen sein und werden. Daher die zahllosen Konferenzen zur Vertiefung des Glaubenslebens und der Erkenntnis, daher die große Zahl der Blätter und Blättchen, die keineswegs immer oder überwiegend auf Gefühlserregung und süßliche Erbaulichkeit angelegt sind, sondern auf klare Begriffe und deutliche Erkenntnis hinwirken. Die Laienkräfte, die die Bewegung zur religiösen und kirchlichen Mitarbeit entbunden hat, sind nach Quantität und Qualität, aufs Ganze gesehen, höchst erfreulich. Besonders hervorzuheben ist noch, daß im steigenden Maße Frauen zur selbständigen Mitarbeit herangezogen werden. Abgesehen von einer großen Anzahl von Missionarinnen und anderen selbständigen Arbeiterinnen sind von der Bewegung ein Frauengebetsbund und eine Frauenkonferenz ausgegangen, die beide ganz ohne pastoralen oder „männlichen Beirat" auskommen.

Vor allem aber muß es als ein Vorzug der Bewegung gerühmt werden, daß sie überall und unermüdlich auf bewußte Entscheidung des Willens dringt. Hinter allen diesen scheinbar so verstiegenen Unterscheidungen zwischen „gläubig" und „ungläubig", „bekehrt" und „unbekehrt", „entschieden" und „unentschieden", „Kinder Gottes" und „Welt" steht doch die richtige Erkenntnis, daß es persönliches Christentum, christliche Charakterbildung ohne bewußte entschlossene Hingabe an Gott nicht geben kann. Und das ist es ja, worauf es der Bewegung zu allererst ankommt: aus dem großen Kirchenvolke heraus eine Schar solcher zu erwecken, die persönliches Christentum haben. Bekanntlich will Johannes Müller etwas Ähnliches. Merkwürdig, wie ähnliche Ziele ähnliche Methoden ins Leben rufen! Auch die Gemeinschaftsbewegung hat ihr Schloß Mainberg. Seit 1900 besteht das „Pilgerheim" in Brieg, das zur Aufnahme für suchende Seelen dient, „die sich eine Zeitlang in die Stille zurückziehen wollen, um Jesu näher zu kommen".

Schließlich sei noch an der Form persönlichen Christentums, das hier gepflegt wird, ein Zug rühmend hervorgehoben. Auch der Pietismus wollte persönliches Christentum, aber durch die Gemeinschaftsbewegung geht ein fröhlicherer, freierer Zug hindurch; ein tatkräftiger Optimismus und ein feuriger Arbeitseifer beseelt sie. Man zieht sich nicht von der Welt zurück, sondern nimmt siegesgewiß den Kampf mit ihr auf. Der einzelne bejammert weniger seine Sünde und freut sich mehr der Gnade Gottes; er hält sich nicht für vollkommen, aber er traut der Kraft Gottes zu, daß sie ihn sicher zur Vollendung führt. Kurz, die Bewegung legt es darauf an, ja, legt den größten Wert darauf, daß ein jeder seines Christentums wirklich froh werde.

Aber freilich! gerade die Form von Frömmigkeit, die in der Bewegung teils absichtlich gepflegt wird, teils unwillkürlich sich breit macht, fordert auf der anderen Seite zur Kritik heraus und nötigt uns, neben den Vorzügen der Bewegung ihre Gefahren zu kennzeichnen.

Nicht alle Schäden, die irgendwo am religiösen Leben der Bewegung sichtbar geworden sind, können uns hier beschäftigen, sondern nur die, welche ihrem Wesen anhaften, d. h. die Kehrseiten ihrer Vorzüge.

b) Die Gefahren.

Das hohe Ideal, das für den Christenwandel aufgestellt wird, verführt vielfach zu einer Art Treibhauschristentum, dessen charakteristische Merkmale, vom Pietismus her bekannt, ängstliche Gesetzlichkeit und Selbsttäuschung bis zur Scheinheiligkeit sind. Man läßt den neuen Lebenskeim nicht organisch sich entwickeln, sondern sucht ihn in der Treibhausluft gehäufter erbaulicher Versammlungen und Gespräche, durch Abschließung gegen den frischen Luftzug modernen Lebens und moderner Bildung zu unnatürlicher, früher Blüte vorwärts zu treiben. Die Rezepte für diese Abschließung sind durchaus dem Pietismus und Methodismus entnommen: Theater- und Konzertbesuch, Tanz und Spiel, Rauchen und Trinken alkoholischer Getränke, — mit alledem halten sehr viele auch unter den Führern wahre Frömmigkeit für unvereinbar. Die Frage, was ist erlaubt? wird oft mit einer Ängstlichkeit und Engherzigkeit behandelt, die schlecht zu dem paulinischen: „Alles ist euer", paßt. Wie jede gesetzliche Frömmigkeit legt dann auch diese leicht das Hauptgewicht auf derartige äußerliche Regeln und „läßt das Schwerste dahinten"; man täuscht sich um der peinlichen Sorgfalt in diesen Dingen willen in ein so nahes Verhältnis zum „Herrn" hinein, wie es kaum Paulus für sich in Anspruch nahm. „Der Herr gab mir's ein . . ., der Herr machte mir dies oder das wichtig . . ., der Herr half mir . . ., der Herr erlaubte mir nicht . . ., der Herr führte uns diesmal (zu einer Konferenz) aufs Land . . ., das Erscheinen der von den ostdeutschen Brüderräten herausgegebenen „Gottestaten" wird nicht vom Kalender, sondern vom Herrn bestimmt" — derartiges kann man bis zum Überdruß hören. Es steckt soviel Wahrheit wie in jeder guten Karrikatur in der Bemerkung eines Kritikers: „Diese Menschen sind die reinen Leitpuppen in der Hand des Herrn; sie können weder sprechen noch sich bewegen, noch irgend etwas tun. Aber eine unsichtbare Hand bewegt die Puppen mittels der Drähte, daß sie gehen, stehen, sitzen, liegen; so daß sie ganz aussehen wie lebendige Wesen, aber doch reine Leitpuppen sind in der Hand des Herrn." Treibhauschristentum ist es auch zu nennen, wenn vielfach Neubekehrte, auch sehr Jugendliche, sofort zur selbständigen Mitarbeit herangezogen werden.

Mit dem gerühmten Feingefühl für die kleinen und großen Unwahrhaftigkeiten der kirchlichen Praxis geht ferner oft Hand in Hand eine folgenschwere Verständnislosigkeit für den Wert natürlicher Ordnungen, aus deren Hochschätzung vielfach jene kirchliche Praxis entsprungen ist. Pückler z. B. will wenig von schriftlicher Predigtvorbereitung, gar nichts vom Auswendiglernen wissen. „Wie kann man beten, daß einen der Geist leiten möge, wenn man schon das Manuskript in der Tasche hat!" Schlimmer ist schon, was die „Glaubensmissionen" von den Missionsaspiranten behaupten: besondere Gabe für Sprachen sei nicht nötig, besonders starke Konstitution auch nicht, „Gott macht die Schwachen stark". Pflichten zu Hause seien nicht unbedingt bindend. „Man braucht nicht auf einen besonderen Ruf zu warten", vielmehr sei ein besonderer Ruf nötig, hier zu bleiben. Vor allem aber muß hier die so häufig auftretende und so unevangelische Unterschätzung des Berufs und der häuslichen Pflichten hervorgehoben werden. Sie ist eine der größten Gefahren der hier gepflegten Frömmigkeit. „Man ist bekehrt und nun hält man bloß Andachten und lange Gebete und spielt den Pastor. Die bekehrten Christen sind namentlich im Häuslichen oft eine Parodie aufs Christentum." „Nicht nur Trinker und Wirtshausleute vernachlässigen ihre Familie, sondern auch manche Gläubige, die allen etwas sein wollen, ausgenommen denen, die ihnen am nächsten stehen." Diese Citate zeigen freilich, daß der Fehler in der Bewegung selbst lebhaft bekämpft wird, aber auch, wie häufig er vorkommt, und auch von maßvollen Führern wird der Gedanke genährt, daß eine sogenannte „Reichsgottesarbeit" als solche ein Gott wohlgefälligerer Dienst sei, als die Arbeit in einem bürgerlichen Beruf. Es ist die alte dualistische Stellung zur Welt, die hier zum Vorschein kommt, und die alles für weltförmig und sündig erklärt, was nicht unmittelbar aus der Religion und ihren Bedürfnissen erwachsen ist. Daher lehnt man auch alle Beteiligung am öffentlichen Leben, alle soziale Mitarbeit beinah rundweg ab. „Soll ein Christ wählen? Nein, er müßte ja mit der Welt zusammenwählen. . . . Soll ein Christ sich wählen lassen? Nein, denn dann muß er der Welt Konzessionen machen. Darum sitzt auch in den Parlamenten kein wahrer Christ." Und von der sozialen Arbeit: „Lasset die Toten ihre Toten begraben"! Man darf allerdings nicht verschweigen, daß besonders die ältere Generation auch eine andere Stellung kennt, der Pückler Ausdruck gibt: „Wir sind Patrioten; ich würde mich schämen, wenn das Christentum mich aufhören ließe, Patriot zu sein".

Wir haben das Verständnis für das Wesen der Gemeinschaft gerühmt. Aber vor den Gefahren, die gerade von dort her drohen, schützt man sich wenig genug. Wie oft tyrannisiert man der Gemeinschaft zu Ehren kräftige individuelle Regungen oder stößt so ausgeprägte Persönlichkeiten wie S. Keller und Jellinghaus ab, weil sie sich der Gemeinschaft nicht fügen. Jede Gemeinschaft wirkt irgendwie sprachbildend; aber welche Tyrannei übt man in der Bewegung gerade durch diese gemeinsame Sprache aus! Ist es nicht die alte Sprache Kanaans, über die man sich hier erhaben dünkt, so ist es doch ein neuer Dialekt davon, und wer ihn nicht spricht, gilt als ein Fremdling. Der Geist ist es, der die Gemeinschaft zu dem macht, was sie sein soll; aber wie oft ist es ein vager Enthusiasmus, der den Ton angibt, und von dem die Besonnenen, wahrhaft Geisterfüllten zum Schweigen gebracht werden!

Für Mündigkeit und Mitarbeit der Laien tritt die Bewegung ein. Aber sie erkauft diesen Vorzug mit Verständnislosigkeit für den Nutzen des geordneten Amtes und der gröbsten Verkennung des Wertes der Theologie. Die Stellung zu der letzteren ist aus dem Blankenburger Streit bekannt. Denn wenn auch die Behandlung, die Lepsius' Person dort zu teil wurde, in weiten Kreisen der Bewegung Unwillen erregt hat, — die Stimmung, mit der man der Theologie gegenübersteht, unterscheidet sich doch im wesentlichen nicht von der des Rubanowitsch. Das Urteil über die Arbeit der Pastoren kann man an Vergleichungen wie dieser erkennen: „Ein Evangelist kostet nur 750 Mark das Jahr, und wievielmehr bringt der doch zustande als ein Pastor!" Es muß freilich betont werden, daß es wenigstens in der Philadelphiaströmung doch weithin auch ein besseres Verständnis für das Pfarramt gibt; und die Verkennung der Theologie ist teilweise damit zu entschuldigen, daß es ein altes Problem der evangelischen Kirche ist, wie sich die Arbeit der Theologie als Wissenschaft mit dem selbständigen Gebrauch der Bibel von seiten der Laien vereinigen läßt. Aber andererseits hängt die Feindschaft gegen die Theologie zusammen mit der unevangelischen Stellung zur „Welt". Alle Wissenschaft ist eben „Welt" und darum sündlich.

Bewußte Hingabe an Gott fordert die Bewegung. Aber leider sind mit diesem Hauptvorzug ihrer Frömmigkeit auch gerade die schlimmsten religiösen Verirrungen verbunden. Wenn man die Welt in Bekehrte und Unbekehrte scheidet und sich natürlich zu den ersteren zählt, so ist es nicht wunderbar, wenn aus den verschiedensten Formen und Kreisen der Bewegung immer wieder verhüllt und unverhüllt die selbstgerechten Züge, das zum Richten bereite Auge des Pharisäers herausschaut. Es ist noch verhältnismäßig harmlos, wenn Pückler, als die Bewegung sich in Stargard festgesetzt hatte, behauptete, nun (!) sei der Herr Christus auch dort inthronisiert. Aber es klingt durch alle Konferenzberichte immer mit einer gewissen bezeichnenden Selbstverständlichkeit der Gedanke hindurch, daß die Versammelten sich als die besonderen Lieblinge Gottes fühlen durften. „Die ganze Konferenz stand unter direkter Leitung Gottes und beständig spürte man die Gegenwart

des Allerhöchsten." Dazu stimmt es, wenn Rubanowitsch Lepsius' Vorwurf, die theologisch gebildeten Pastoren unter den Blankenburger Richtern streuten unkundigen Laien Sand in die Augen, mit dem entrüsteten Ausruf erledigt glaubte: „Kann Lepsius das vor Gott und seinem Gewissen verantworten, solche Männer (!) als offenkundig unwahr hinzustellen?" Wieviel Selbstgefälligkeit kommt in den freien Gebeten und Ansprachen an den Tag, wie verbreitet ist das naive Urteil: wer nicht zu einer Gemeinschaft gehört oder wer an den Gemeinschaften etwas auszusetzen hat, ist noch nicht bekehrt! Und wieviel Unfehlbarkeitsdünkel in den Schriften der Führer! Er sieht z. B. in der erwähnten Schrift von Rubanowitsch gegen Lepsius auf jeder Seite zwischen den Zeilen hervor. Immer wieder bewährt sich eben Luthers Wort: „Jeder Christ will sein ein Pfäfflein, und jedes Pfäfflein will sein ein Päpstlein!" Auch hier darf allerdings nicht verschwiegen werden, daß der Hochmut und der Richtgeist auch gerade innerhalb der Bewegung ernst und nicht ohne Erfolg bekämpft wird, und daß sie reich ist an Charakteren von lauterer Bescheidenheit und ungeheuchelter gewinnender Demut.

Nachrichten.

Preußisches Kirchenregiment und liberale Körperschaften. Aus Berlin wird uns geschrieben:

Die Berliner XII-Apostelgemeinde ist königlichen Patronats. Die Besetzung der Pfarrstellen geschieht abwechselnd durch den Oberkirchenrat und durch die Gemeindeorgane. Bei den Kirchenwahlen ist seit 12 Jahren mit großer Mehrheit liberal gewählt worden, die Gemeindeorgane sind liberal. Von den drei Geistlichen rechneten sich der erste und zweite zur Orthodoxie, der dritte ist wohl zum rechten Flügel der „Freunde der Christlichen Welt" zu rechnen, liberal ist er nicht und will es nicht sein.

Zwischen den Gemeindekörperschaften und den Geistlichen besteht ein gutes Verhältnis.

Etwa vor Jahresfrist wurde die erste Pfarrstelle durch den Tod des Pfarrers Lange vakant. Das Besetzungsrecht stand für dieses Mal dem Oberkirchenrat zu. Die zweite Stelle ist bei der letzten Vakanz vor etwa 25 Jahren durch den Oberkirchenrat mit dem orthodoxen Pfarrer Droß besetzt worden, der sich in seiner langjährigen Tätigkeit herzliche Sympathien in der Gemeinde erworben hat. So schien es selbstverständlich, daß er in die erste Stelle durch Wahl des Oberkirchenrats aufrücken würde und die Mitglieder des Gemeindekirchenrats gaben nur dieser allgemeinen Erwartung Ausdruck, wenn sie dem Oberkirchenrat die Bitte um das Aufrücken des Pfarrers Droß aussprachen. In mündlichen Verhandlungen kam nun die eventuelle Besetzung der frei werdenden zweiten Stelle, durch die liberalen Körperschaften mit einem liberalen Geistlichen zur Sprache. Die Ältesten erklärten sich bereit, einen von zwei Mitgliedern des Kirchenregiments „als sehr tüchtigen Mann und guten Redner" bezeichneten, also doch wohl einem Kirchenregiment genehmen, außer dem kürzlich erst für eine andere Stelle in Berlin bestätigten liberalen Pfarrer zu wählen. Dabei wurde von einer hervorragenden Persönlichkeit im Kirchenregiment auch des in die erste Stelle vom Oberkirchenrat zu berufenden Pfarrers durchaus freundlich gedacht und geäußert, daß er die erste Stelle wohl verdiene.

Trotz alledem erhielten die Ältesten auf ihre schriftliche Bitte vom 26. Januar d. J. am 7. April d. J. den Bescheid, daß der Oberkirchenrat davon absehen müsse, „dem Antrage auf Berufung des Pfarrers Droß in die erste Stelle stattzugeben. Ein solcher Antrag hätte nur in Erwägung genommen werden können, wenn mit ihr ein Anerbieten der kirchlichen Körperschaften verbunden gewesen wäre, die nach dem Ableben des Pfarrers Lange dem Kirchenregiment zustehende Besetzung der ersten Stelle auf die zweite zu übertragen;" — auf gut deutsch auf ihr Besetzungsrecht schlichtweg zu verzichten.

Den Ältesten aber war zu einem eventuellen Verzicht keine Zeit gelassen, denn an dem gleichen 7. April wurde die Probeaufstellung des nunmehr in die erste Pfarrstelle berufenen Pfarrers Büttner, der 13 Dienstjahre jünger ist als Pfarrer Droß, von der Behörde veranlaßt.

Das Gehalt der ersten Stelle war von den Körperschaften nach dem Regulativ der Berliner Stadtsynode für die unterstützten Gemeinden festgesetzt, war also niedriger als das des 2. Pfarrers, der im Genuß der früheren Gehaltsordnung und der Erhöhung infolge der Abschaffung der Liebesgaben in der XII-Apostelgemeinde steht. Während bisher die seit der Verhandlung über die Liebesgaben nach Berlin berufenen Pfarrer auf diese von vornherein verzichten mußten, machte die Kirchenbehörde den ordnungswidrigen Versuch, dem Pfarrer Büttner Liebesgaben, Abendmahlsopfer, Gebühren für Taufscheine zuzubilligen. Nur der energische Widerspruch der Körperschaften und der Verzicht des Berufenen hat diese Gesetzwidrigkeit verhindert.

Es ist eigentlich durchaus überflüssig, diesen uns aus der XII-Apostelgemeinde zugegangenen sachlichen Ausführungen auch nur ein Wort hinzuzufügen. Das Kirchenregiment übergeht einen verdienten orthodoxen Geistlichen bei der Besetzung, um die Wahl eines liberalen Geistlichen zu verhindern. Es mutet Gemeindekirchenkörperschaften zu, auf das ihnen zustehende Wahlrecht, für das sie ihrer Gemeinde und ihren Wählern verantwortlich sind, zu verzichten, und zeigt damit seine geringe Achtung vor den Rechten der Gemeinde. Es läßt sich zu gesetzwidrigen Maßnahmen hinreißen, um den von ihm berufenen Geistlichen in der gewünschten Höhe mit Gehalt auszustatten. Wie klein und kümmerlich ist das alles, wie wenig geeignet, die Achtung vor der Behörde und die Liebe zur Mitarbeit der Laien am kirchlichen Leben zu mehren.

Wenn aber nun gar diesem mit den Berliner Verhältnissen ganz unbekannten Geistlichen aus der Provinz Westfalen das Amt eines Superintendenten für die große und immer mehr wachsende, mit Kirchenbauten und Gemeindeteilungen belastete Synode Friedrichs-Werder II sofort übertragen wird, so kann man zweifelhaft sein, ob die geringe Schätzung des Amtes eines Berliner Superintendenten oder der über 100 zum großen Teil seit Jahren in Berlin wirkenden Geistlichen, unter denen also keiner für dieses Amt fähig war, bei der Behörde größer ist.

Die Verhandlungen des XVI. Evangelisch-sozialen Kongresses in Hannover am 13. und 14. Juni d. J. sind im Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen, Preis 2,50 Mk. — Wir hörten kürzlich rühmen, daß die Verhandlungen der sozialdemokratischen Parteitage wenige Wochen nach der Tagung zu erscheinen pflegen. Das ist praktisch und vorbildlich, denn angesichts der Menge und Buntheit dessen, das wir durch die Zeitungen miterleben, erlischt nur zu rasch, wenn Zeitungsnachrichten und -polemiken über eine Versammlung verklungen sind, das Interesse des Publikums. Auch der Entschluß, den mancher, der nicht kommen konnte (unser Kongreßpublikum ist meist nicht mit Gütern dieser Welt gesegnet), unmittelbar nach der Tagung gefaßt hatte, die Verhandlungen zu kaufen, wird mit den sich dazwischenlegenden Wochen oder dazwischenkommenden Ausgaben lahm. Wir wissen aus Erfahrung, daß die Schuld zumeist nicht am Bureau, sondern an den mit der Korrektur säumigen Debatterednern liegt. So sollen die sich zusammennehmen und wissen, was sie für Pflicht auf sich nehmen, wenn sie vor dem Stenographen reden, oder man soll ihre Worte einfach kurz referieren.

Das Bändchen der Verhandlungen bringt 1. die Ausführungen von Pfarrer Lic. Hackmann über: Die sozialen Kräfte im Christentum und im Buddhismus.*) 2. Den Vortrag von Prof. Dr. Sieveking-Marburg: Die Bedeutung der Arbeiterorganisationen für Wirtschaft und Kultur. Mit den Debatterеden u. a. von Chr. Tischendörfer, Landgerichtsrat Kulemann, Maurer H. Windolph, Geh. Rat. Prof. Wagner, Pastor Classen, Pfarrer Lic. Traub. 3. Den Vortrag von Professor D. Baumgarten-Kiel: Kirchliche Einrichtungen, die antisozial wirken. Mit Debatteredeп u. a. von Prof. D. von Soden, Frl. Paula Müller, Professor Dr. Gregory, Pastor von Rucktеschell, Fräulein Zietz, Pfarrer Lic. Naumann, Pfarrer Lic. Traub, Frau Professor Kruckenberg.

Unmittelbar interessiert uns in der Beilage das Referat von Professor Baumgarten. Er nennt folgende Einrichtungen, die antisozial wirken, d. h. das Mißtrauen des ganzen Volkes oder bestimmter Kreise desselben gegen die Kirche, als sei sie eine „Klassenkirche", zu verhärten geeignet sind: 1. Die Vermietung der Kirchenplätze (wobei wir auch den seit langen Jahrhunderten ererbten Kirchenstuhl „des Patrons, der Verdienste um die Kirche hat", nicht verteidigen könnten wie B. es tut). 2. Die Massentaufen und kombinierten Trauungen (in den großen Städten kaum anders möglich, und auch von den Begüterten benutzt, dazu besonders Trauungen, wenn ein Paar ganz allein kommt, oft dem Paar erwünscht). 3. Die Liebesgaben. 4. Nebengottesdienste, besonders Festgottesdienste, zu denen Ladeninhaber, Handwerker, Angestellte und Arbeiter nicht kommen können. (Sie müßten bei unserer augenblicklichen Geschäftslage abends 10 Uhr stattfinden, wenn sie auch für diese Gemeindeglieder sein sollten, oder es müßte geschehen, wie beim XXI. Deutschen Protestantentage in der Pfalz, wo die Arbeiter um Schließung von Fabriken gebeten haben, um dem Gottesdienst beiwohnen zu können.) 5. Kleine Sonderfeiern des Abendmahls. 6. Teilung der Gemeinde nicht nach Straßen, sondern nach Klassen unter die Geistlichen. (Der eine hat immer die Konfirmanden aus den höheren Schulen, der andere aus den Mittelschulen, der dritte aus den Volksschulen!!) 6. Fehlen des Arbeiterstandes in den kirchlichen Körperschaften. 7. Der Ausschluß derer vom aktiven und passiven Wahlrecht, die Armenunterstützung genießen. 8. Filtriersystem der Synodalverfassung. („Ist es zuviel gesagt, daß in diesen Körperschaften fast nur kirchliche und staatliche Würdenträger, Geburts- und Geldaristokratie zum entscheidenden Einfluß auf das kirchliche Leben gelangen?" Nein! Das ist nicht zuviel gesagt!)**) 9. Frauenstimmrecht. 10. Patronatsrecht. Dagegen weist B. folgende Forderungen als zuweitgehend ab: 1. Die Predigt soll für alle Kreise der Gemeinde gleichverständlich sein, das ist unmöglich.

*) Von demselben Verfasser ist im Verlag von Gebauer-Schwetschke-Halle a. S. erschienen: An den Grenzen von China und Tibet, Wanderungen vom Omi bis Rhemo, illustriert. Preis 8 M, geb. 9 M; und unter den religionsgeschichtlichen Volksbüchern: Der Ursprung des Buddhismus und die Geschichte seiner Ausbreitung. (40 Pf.)

**) Vgl. unten: „Die Rheinische Provinzialsynode".

2. Die strikte Durchführung des Parochialzwanges, das ist unprotestantisch. 3. Der gemeinsame Unterricht von Konfirmanden aus der höheren und aus der Volksschule, das schädigt beide Teile. 4. Außerachtlassen des Bildungs- und Besitzunterschiedes bei den Körperschaftswahlen, das ist unpraktisch. Antisozial wirkt unbedingt auch die Staatskirche, doch hofft B. die Überwindung des Mißtrauens gegen sie, nur darf sie nicht Hofkirche (Fall Mirbach, Pastorenexcellenzen, Prunkbauten, militärische Darstellungen bei Kirchweihen, hochmütige Pfarrhausbauten), nicht Bureaukratenkirche und nicht Diplomatenkirche sein, d. h. hinsichtlich des letzten Punktes muß gelten: „Wir können unsere Kirche als Volkskirche nur erhalten durch die Behauptung der absoluten Freiheit in der Bildung und Äußerung der religiösen Überzeugung." — Wir verweisen ausdrücklich unsere Leser auf dies Referat, besonders auf die Ausführungen, die die Staatskirche betreffen. Vielleicht dringen wir uns doch ein wenig Raum demnächst ab, um diese Ausführungen, wie auch die von Pfarrer Lic. Traub und Frau Professor Kruckenberg in der Debatte, denen wir lebhaft zustimmen, hier abzudrucken.

Die Abschreckungstheorie wünscht Herr Pastor Bunke von der „Reformation" im Kampf gegen den Liberalismus eingeführt zu sehen: „Weil wir unsere Kirche lieb haben, weil wir voraussehen, daß die jetzt in einigen großen Städten ausbrechenden Konflikte (Fischer und Jatho) viele andere nach sich ziehen müssen — wenn nicht ein Riegel vorgeschoben wird —, deshalb kämpfen wir nicht nur mit theologischen Waffen, sondern auch mit kirchlichen. Und dazu gehört die Lehrzucht . . . Denn es ist eine oft gemachte Erfahrung, die mit der sündhaften Natur des Menschen zusammenhängt, daß Belehrungen, Bitten, Warnungen nicht in dem Maße im stande sind, einen Menschen vom Unrecht zurückzuhalten, als die bestimmte Aussicht auf Strafe. Darin liegt die Bedeutung des Gesetzes für die, welche dem Geiste Gottes noch nicht gehorsam sind. Eine Amtsentsetzung wegen Mißbrauchs des Amtes durch Verkündigung von Irrlehre wirkt wie ein reinigendes Gewitter. Die Erwartung, ihr Amt zu verlieren, wird die jungen Theologen, die leichthin ihre persönliche wandelbare Überzeugung über die unwandelbare Offenbarung Gottes in der Heiligen Schrift setzen, veranlassen, ihre innere Stellung nachzuprüfen, das Positive, das sie besitzen, zu vertiefen, ihre Negation zurückzustellen." — Herr Bunke denkt recht gering von seinen Standesgenossen!

Die Rheinische Provinzialsynode, die am 16. September auf die Dauer von 16 bis 18 Tagen zur Verhandlung zusammentritt, zählt nach Beruf und Stand, wie das „Ev. Gem.-Bl. f. Rheinld u. Westf." mitteilt: 69 Theologen (1 Generalsuperintendent, 1 Universitätsprofessor, 67 Pfarrer), 19 vom Nährstande (Fabrikanten, Kaufleute, Landwirte), 7 Schulmänner (3 akademisch gebildete, 2 seminaristisch gebildete Volksschullehrer), 5 Juristen (Staatsbeamte, Rechtsanwalt), 2 Kassenbeamte, 1 ehemaliger höherer Offizier. Die Theologen haben die 2/3 Majorität für sich. Ob das richtig ist in der Kirche des allgemeinen Priestertums?

Rheinland und Westfalen. Programm des wissenschaftlichen Ferienkursus für evangelische Theologen aus Rheinland und Westfalen in Bonn am 24., 25. und 26. Oktober 1905.

Dienstag, den 24. Oktober. 4—6 Uhr. Professor Böhmer: „Die neuesten Ergebnisse der Forschungen über Luther." 6—8 Uhr Professor Ritschl: „Dogmen und Glaubensartikel in der protestantischen Theologie. Dogmengeschichtliche Studien zur Frage nach der dogmatischen Geltung des kirchlichen Bekenntnisses im deutschen Protestantismus." Nach 8 Uhr: Geschäftliches und gemütliche Zusammenkunft.

Mittwoch, den 25. Oktober. 9½—11 Uhr: Professor Ritschl, wie oben. 11½—1 Uhr: Professor Böhmer, wie oben. 5—7 Uhr: Professor Böhmer, wie oben, Schluß. 8 Uhr: Diskussion über den Böhmerschen Vortrag.

Donnerstag, den 26. Oktober. 9—11 Uhr: Professor Ritschl, wie oben, Schluß. 11¼ Uhr: Diskussion über den Ritschlschen Vortrag. Geschäftliches. 1 Uhr: Schluß des Kursus.

Die Vorträge und die Besprechungen finden im Ev. Gemeindehause, Rathausgasse 2, statt. Am Mittwoch, den 25. Oktober, 3 Uhr, gemeinsames Kaffeetrinken in der Gronau. Evangelische Theologen aus Rheinland und Westfalen, sowie aus den benachbarten Provinzen sind herzlichst eingeladen. Der zeitige Vorstand: Superintendent Müller-Düren. Professor D. Sell-Bonn. Pfarrer Dörr-Bonn. Gymnasialdirektor Professor Evers-Barmen. Pfarrer Lappe-Bielefeld. Pfarrer Schnapp, Lic. th., Dortmund. Pfarrer Wolff-Aachen. Superintendent Zurhellen-Mülheim a. Rh.

Österreich. Der Vorstand des evangelischen Pfarrervereins in Österreich (Pfarrer D. Schmidt-Bielitz, Senior Eckardt, Graz, Pfarrer Dr. Selle, Aussee, Pfarrer Antonius, Wien) erläßt in der „Ev. Kzt. f. Österr." Nr. 16 einen Aufruf an Religionslehrer, Pfarrer, Lehrer, sowie Eltern, der Kirche recht viele junge Theologen zuzuführen. Die Los von Rom-Bewegung, deren Wurzeln auf nationalem Gebiet zu finden sind, die sich aber religiös mehr und mehr vertieft hat, wie der Umstand, daß der Zuzug von Kandidaten aus dem Reich durch Nichtbestätigung evangelischer Vikare, wie durch den im Reich beginnenden Theologenmangel, geringer geworden ist, lassen die Versorgung der evangelischen Gemeinden immer schwerer werden. — Steiermark meldet für das erste Halbjahr 1905 358 Übertritte zur evangelischen Kirche und 112 zu den Altkatholiken. Die Zahlen werden im zweiten Halbjahre vermutlich noch größer, denn Marburg hatte schon im Juli allein 50 Übertritte. — Die Magyarisierung. Der Senioralkonvent der evangelischen Kirche Kroatiens und Slavoniens in Vinkovce hat einstimmig beschlossen, gegen die Forderung der ungarischen Kirchenbehörde, daß die evangelischen Pfarrer Kroatiens und Slavoniens die Kenntnis der magyarischen Sprache besitzen müßten, wie daß von den Theologen, welche ihre Studien an der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien absolviert haben, eine Prüfung in der magyarischen Sprache verlangt wird, um in Kroatien und Slavonien angestellt werden zu können, energisch zu protestieren. — Am 17. August starb Reichsratsabgeordneter Dr. Ernst Bareuther, einer er besten Männer Deutschösterreichs, ein treuer Hüter deutschen Wesens und Mitbegründer des deutsch-evang. Bundes für die Ostmark. — Am 20. August wurde von Klosterneuburg aus eine Predigt- und Unterrichtsstation in St. Andrä-Wördern errichtet. — In Bielitz wurden am 24. August neun Schwestern für das Schlesische Diakonissenhaus eingesegnet. Das neue Schwesternhaus soll noch im Herbste bezogen werden. — Das von Fürstbischof Kopp lebhaft unterstützte Jesuitenkloster in Dzieditz in Schlesien wird durch einen Anbau vergrößert, ehe es überhaupt in Gebrauch genommen ist. Außerdem soll hier auch ein Nonnenkloster gebaut werden. — In Wadanice an der galizisch-schlesischen Grenze wurde im August ein neues Kloster der Dienerinnen des göttlichsten Herzens Jesu eingeweiht.

England. Zur Bibelkritik haben 1100 Geistliche der anglikanischen Kirche folgende Eingabe an die Bischöfe gerichtet, wie die „Chronik der Chr. W." mitteilt:

Wir, die unterzeichneten Geistlichen der Church of England wünschen unter Hinweis

a) einerseits auf die schwankende religiöse Lage der Gegenwart, die hauptsächlich von der allgemeinen modernen Geistesrichtung herrührt, für die Geistlichkeit aber im Besonderen mit dem kritischen Studium des Neuen Testamentes verbunden ist und

b) andererseits auf die Gegenströmung, welche die erschöpfende Erörterung der vielen Fragen, die aus solchem Studium hervorgehen, als in unserer Kirche unzulässig hinstellt, um uns so als Gesamtheit zur nichtkritischen Anschauung der neutestamentlichen Schriften zu verpflichten —

zum Ausdruck zu bringen:

1. Wir fühlen, daß sich mit der kritischen Diskussion der Gegenwart mannigfache und schwerwiegende Fragen für die Frömmigkeit verbinden, halten es aber für dringend notwendig, daß die englischen Geistlichen mit dem ernsthaften Glauben an den Heiligen Geist, der in alle Wahrheit leitet, das ebenso ernsthafte Bestreben verbinden, an der Lösung dieser Probleme mitzuarbeiten.

2. Wir wünschen, daß die Geistlichkeit, aus deren Mitte schon viele zur Förderung des christlichen Glaubens und mit allgemeiner Zustimmung ihrer Vorgesetzten wichtige Ergebnisse zu Tage gefördert haben, die einer besonnenen, ehrerbietigen und fortschreitenden Kritik des Alten Testamentes entspringen, — jetzt auch als christliche Lehrer von bevollmächtigter Seite Ermutigung erhalten mögen, den kritischen Problemen des Neuen Testamentes ins Auge zu sehen, mit voller Offenheit, mit Ehrfurcht vor Gott und seiner Wahrheit und in Treue gegen die Kirche Jesu Christi.

3. Wir fürchten, daß die Ordination Männern verschlossen werde, die in besonnener ehrfürchtiger Weise die historische Methode auf die evangelischen Urkunden anwenden und daß so eine wachsende Zahl von Männern ihrem Fühlen und Denken nach dem hohen Beruf verloren gehe.

4. Wir sind davon überzeugt, daß eine schwere Verantwortung und Gefahr darin liegt, wenn einige von uns den Glauben der Seelen in erster Linie auf Einzelheiten neutestamentlicher Erzählung aufbauen, deren historische Gültigkeit im letzten Grunde doch von der wissenschaftlichen Forschung bestimmt werden muß, — obwohl viele von uns mit Ehrfurcht an den fraglichen Einzelheiten der Überlieferung festhalten werden, bis eine solche endgültige Entscheidung gefällt ist.

5. Wir haben das Vertrauen, daß der Glaube der Kirche in den kommenden Jahren, was auch immer eine historische Nachprüfung uns bringen mag, ohne Gefahr und ohne Unterbrechung auf christlichen Grundlagen stehen bleiben wird, wofür die christliche Erfahrung und das Glaubensbekenntnis der Kirche in gleicher Weise zeugen.

Vereine und Versammlungen.

Eisenach. 26. und 27. September: XXI. Jahresversammlung des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.

Bromberg. Das Jahresfest des Gustav Adolf-Vereins fällt aus.

Leipzig. 25.—28. September: Innere Mission. (Kongreß.)

Hamburg. 8.—12. Oktober: Evangelischer Bund.

Berlin. 2. Oktober, 5 Uhr nachmittags, Berliner liberale Pastoralkonferenz im Architektenhaus Wilhelmstr. 92/93: „Die gegenwärtige Lage der neutestamentlichen Forschung." Ref. Pfarrer Lic. Hollmann, Charlottenburg. — Diskussion. — Theologen im Kirchen- und Schulamt herzlich willkommen. Die Verhandlungen sind nicht öffentlich.

Redaktionsbemerkung: „Kirchentum" 3. Stück mußte zurückbleiben, um den Aufsatz über Gemeinschaftsbewegung endlich abzuschließen.

Werbeexemplare des Protestantenblattes

Für Zuweisung von Abonnenten sind wir unseren Lesern sehr dankbar. Probenummern für Werbezwecke liefern wir auf Bestellung in jeder Zahl gratis.

Redaktion und Verlag.

Abonnieren Sie auf die Wochenschrift für entschiedenen Liberalismus. Die Nation

Politik * Volkswirtschaft * Literatur * Kunst — Herausgeber: Dr. Theodor Barth.

Seit 22 Jahren ist die „Nation" die führende Wochenschrift des Liberalismus in Deutschland. Durch weitherzige Auffassung und temperamentvolle Vertretung der liberalen Politik hat sich die „Nation" auch bei den Gegnern Achtung und Wertschätzung erworben. Sie hält sich grundsätzlich von unfruchtbarer Polemik und einseitiger Fraktionspolitik fern und nimmt zu allen bedeutsamen Fragen der inneren und äußeren Politik entschiedene Stellung. Der wissenschaftliche, künstlerische und literarische Teil hat sich unter der Mitarbeit hervorragender Autoritäten weitreichende Beachtung verschafft.

Durch Post- und Buchhandlungen zum Preise von Mark 3,75 pro Quartal zu beziehen.

Im Oktober beginnt **der 23. Jahrg.**

Probenummern auf Verlangen gratis vom Verlag Georg Reimer in Berlin W. 35.

Gegründet 1826. **G. Herbert,** Gegründet 1826.

Berlin SW. 13, Alte Jakobstrasse 5.

Spezial-Geschäft mit eigenen Werkstätten für

evangel. Prediger-Ornate
(Talare von 16—65), Baretts von 5 Mk. an, Bäffchen von 40 Pf. etc.

evangel. Paramente
von den einfachsten bis zu den reichsten.

evangel. Ornamente
und vasa sacra in echt und unecht. Kirchenteppiche, Kirchenkronen, kirchliche Ölgemälde, Oblaten mit Kruzifix à Mille 1,30 Mk. Altar-Leuchter und Lichte etc.

Ehrende Zeugnisse hochgestellter Geistlichen, Konsistorien, Regierungen und Private. o o o o Proben, Preisverzeichnisse und Berechnungen kostenlos.

Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
Ernst Gehlhar,
Orgelbaumeister.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik.
Papiertechnik. Automobiltechnik.
Programm frei.

In vollständig neuer Bearbeitung ist soeben erschienen:

Neumanns Orts- und Verkehrs-Lexikon des Deutschen Reichs.

Vierte, neubearbeitete und vermehrte Auflage,
mit 40 Städteplänen, einer politischen Übersichtskarte u. einer Verkehrskarte.
Herausgegeben von Dr. jur. **M. Broesike** u. Direktor **W. Keil.**

2 Leinenbände zu je 9 Mark 50 Pf. oder 1 Halblederband zu 18 Mark 50 Pf.

Ein unentbehrliches Handbuch für den praktischen Gebrauch! Es enthält in ca. 75,000 Artikeln alle auf Deutschland bezüglichen topographischen Namen, sämtliche Staaten und deren Verwaltungsbezirke sowie alle irgendwie erwähnenswerten Ortschaften, die Einwohnerzahlen, die Religionsverhältnisse, Angaben über die Verkehrsanstalten, Banken, Behörden, Kirchen, Schulen, die Garnison, Gerichtsorganisation, Industrie, Handel und Gewerbe, historische Notizen und vieles andere.

Prospekte kostenfrei, Probehefte zur Ansicht durch jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

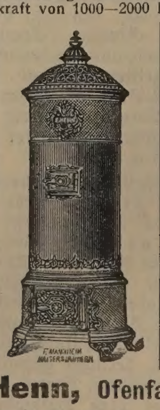
Bestellungen auf obiges Lexikon nimmt jederzeit zu bequemen Bezugsbedingungen die **Centralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin S. 59,** entgegen.

Probenummern des „Protestantenblattes" werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt. Die Expedition.

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Henn's
pat. Kirchenöfen.
Gleichmässige Erwärmung.
Heizkraft von 1000—2000 Kbm.

Monatelang auf Probe!



In allen Teilen Deutschlands im Gebrauch!

E. Henn, Ofenfabrik, Kaiserslautern, Rheinpfalz.

Harmonium- und * Pianohaus.

Das Pastorenversandhaus „**Nordisches Musikhaus**" in Flensburg **garantiert** für tonlich und baulich edelste und beste Instrumente; kleinste Preise; franko Sendung.

Kataloge gratis.

Ein Teil des evtl. Gewinns fällt an die Heidenmission.
Inhaber
S. C. Simonsen, Pastor a. D.

Junger Glaube

Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor R. Emde

Preis brosch. ℳ 1.25, geb. ℳ 2.25.

Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.

Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.